Herrn Bourret
Schilderung
seiner Reise
nach den
Savoyischen Eisgebürgen.
Aus dem Französischen.
mit Anmerkungen und Zusätzen.

Zweyter Theil.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger, 1775.

Schilderung
der
Reise
nach den Savoyischen Eisgebirgen.

Zweyter Theil.

Erstes Kapitel.

Eingang. Merkwürdiger, im Schoos der höchsten Berge fortlaufender Weg.

Kaum ist man über Sankt Morizen hinaus, so reiset man in einem Lande, das gänzlich von dem abgeht, durch welches man bis jetzt gezogen war; der Weg führt mitten durch die hohen Gebirge, aus welchen man erst eine Stunde vor Genf wieder herauskommt. Hier sind die Gesichtspunkte ganz anders. Die wilde Natur tritt an die Stelle der zierlichen. Hier giebt es andere Sitten, andere Menschen. Andere Gefahren umgeben den Wanderer und andere Schönheiten vergelten ihm seine Beschwerlichkeiten; die Bewunderung, die sie erwecken, ist mit einer Art von Entsetzen vermischt. So unerträglich sie einem schlagenden Gewissen, oder dem weichlichen Hofmanne seyn mögen, so sehr entzücken sie die Seele des Weisen, der, frey von Leidenschaften und Gewissensbissen, ein Vergnügen findet, die Welt von ihren verschiedenen Seiten zu betrachten, der Verkettung ihrer größten und kleinsten Triebräder nachzugehen und deutlicher die Spuren von

dem Finger des Allmächtigen in diesen großen Werken zu erblicken, der sich sonst allenthalben durch seine Herrlichkeit, hier aber bloß durch seine Größe zeiget. Er sieht mit Bewunderung, wie die Harmonie aus dem Schooße der Unordnung entsteht, wie diese unförmliche und häßliche Massen zum Leben des menschlichen Geschlechts nothwendig sind, und diese öde und unbewohnte Striche, das Glück der volkreichsten und anmuthigsten Länder machen. Hat er die weitläuftigen und fruchtbaren Felder, die mit einem unzähligen Volke angefüllten Städte, die mit Wohnungen überdeckte Gefilde, den Reichthum der Aecker, das Grün der Wiesen, die Irrgänge der Flüsse und Bäche, die dichten Schatten der Wälder überschaut; so steigt er nun zu den festen und majestätischen Grundpfeilern dieses weitläuftigen Gebäudes zurück, dringt in die verborgensten Winkel der wilden Natur ein, und faßt mit Einem Blick das Ganze dieser ungeheueren Felsen, die ewigen Niederlagen des Schnees und Eises, und der Mittelpunkt, aus welchen alle Flüsse strömen, die, nach tausend Biegungen und Krümmen, endlich dem niedrigen Meere zueilen. So steigt der aufmerksame Reisende, nachdem er das Innere einer prächtigen Kirche, das majestätische Verhältniß in der Bauart, die kühne Höhe des Dom's, die Zierlichkeit und Festigkeit der Säulen, und die Meisterstücke der Malerey und Bildhauerkunst bewundert hat, mit Vergnügen in die dunkeln Gewölber und unterirdische Gänge hinab, die das ganze Gebäude tragen, untersucht die Tiefe des Grundes, und betrachtet die Stärke und Maaße der Unterlagen,

lagen, auf welchen alles ruht, und ihr Verhältniß zu den Gegenständen, die ihn so sehr in Erstaunen gesezt haben.

Wir waren jezt auf unserm Wege allenthalben mit diesen ungeheuern Pfeilern unsers Erdballs umgeben, die wir uns nun zu besteigen fertig machten. Nichts wäre vielleicht der Aufmerksamkeit eines philosophischen Dichters mehr würdiger gewesen, als eben der Weg, auf dem wir uns alleweile befanden. Im Schoos eines tiefen Thales, am Gestade des Flusses, der schnell sich zwischen den Felsen, die ihn drängen, ergießt, fanden wir uns, auf beyden Seiten, von unermeßlichen Bergen überragt, deren Gipfel die Sonne verbargen, und deren Wurzel unter unsern Füssen wegliefen. Ihre seltsamen, immer abwechselnden Gestalten boten uns unaufhörlich neue Gesichtspunkte dar, die so groß als sonderbar waren.

Hier zeigt sich ein ungeheuerer Kegel, der seine Spitze, in den unendlichen Raum, so hoch, daß das Auge nicht nachkann, emporstreckt, und seine Masse weit unten in dicken Wolken verbirgt: dort stellt eine ununterbrochene Kette, von oben regelmäßig eingedrückten Bergen, der Mittags-Hitze und der ganzen Gewalt der Winde und Stürme, eine undurchdringliche Mauer entgegen. Weiterhin durchschneiden tausend groteske Kerben eine lange Felsen-Reihe, und was nur das Werk der Zeiten ist, scheint von Menschenhänden gemacht. Hier erblickt man noch die Merkmale des Donnerstrals an dem schwärzlichten Stein, das Innere des Gebirges liegt offen da, und der Weg

ist mit Felsentrümmern besäet, die sich vor kurzem davon abgelöset hatten. Dort ruht der Berg, so wie er vom Anfang der Welt dahin gepflanzt worden war, in majestätischer Unbeweglichkeit, als sollte er allen Zeit-Altern widerstehen, und sein Daseyn bis in die entfernteste Ewigkeit reichen.

Bald kommt der brüllende Fluß bis zu den Füssen des Reisenden, und drängt ihn zwischen den Abgrund seines Schlundes, und den Berg, den er untergraben hat; bald erweitert sich das Thal, und der Berg weicht zurück; das Murmeln des Flusses kommt von ferne her, kleine Wiesen füllen den Raum zwischen ihn und dem Wanderer aus, und beruhigen den letztern, der ihn mannichmal in einem Bette fortstürzen sieht, das höher liegt, als der Weg, auf dem er wandelt.

Hier stellt der senkrechte und wie mit dem feinsten Meisel ausgehauene Berg, eine Mauer vor, die allen menschlichen Kräften widersteht; dort schwebt der, an seinem Fuß untergrabene und in der Luft hängende Felsen über dem Wanderer, und scheint auf den kleinsten Wink losbrechen und ihn mit seiner Last überschütten zu wollen. Anderswo ist der Berg in große Stücke geborsten, und mit seinen eigenen Trümmern bedeckt; seine braunlichen, an einander hängend gebliebenen Massen, kontrastiren mit dem glänzenden Grün des Mooses und zarten Rasens, der dazwischen hervorbricht.

Hier zeigt der nackte Felsen, in seinem ganzen Umfang, nicht die mindeste Spur eines Grases

oder

oder Krautes; dort haben sich dünne Sträucher zwischen den Spalten des Steins geklammert, und hängen in der Luft, durch seine Trockenheit verdorrt; sie neigen ihr sterbendes Haupt gegen den Berg, worauf sie erzeugt worden, und der ihnen nun den nöthigen Unterhalt versagt. Weiterhin haben wiederhohlte Regengüsse, und eine lange Folge von Jahrhunderten, Erde auf dem Abschuß des Felsen zusammen gehäuft: hohe Tannen bedecken sie gänzlich, und der Blick versucht vergebens, in ihr tiefes Dunkel zu dringen.

Kleine Bauernhöfe liegen hie und da zerstreut; ihr Unterhalt wächst auf den Spitzen der Felsen.*) Wiesen und einige Kräuter stehen einsam auf diesen Höhen: die Heerden, die da herum weiden, ergötzen den Reisenden, der sie von unten siehet, und heitern in etwas diese wilde Gegenden auf.

Ich betrachtete mit Aufmerksamkeit alle die neuen Gegenstände. Nicht ohne Ehrfurcht konnte ich diese ungeheueren Knochen-Gebäude der Mutter der Menschen anschauen, die von allem Fleisch entblößt sind, das die Nahrung ihrer Kinder ist. Sie stellten sich mir damals in ihrem ganzen Umfange und Festigkeit dar. Eine Menge Bäche, gleich so vielen mit Blut gefüllten Adern, durchkreuzten sie auf tausendfache Art.

*) In der Schweiz nennt man solche Leute, die aus Armuth die zwischen den höchsten Felsen und Gletschern gelegene Weiden, mit Leib- und Lebensgefahr nutzen, Wildhauer. Sie werfen das Gras in Bündeln über die hohen Klippen herunter, und verunglücken öfters bey dieser Gras-Einsammlung. U.

Herrn Bourret

Schilderung

seiner Reise

nach den

Savoyischen Eisgebürgen.

Aus dem Französischen.

mit Anmerkungen und Zusätzen.

Zweyter Theil.

Gotha,

bey Carl Wilhelm Ettinger, 1775.

Herrn Bourret
Schilderung
seiner Reise
nach den
Savoyischen Eisgebürgen.

Aus dem Französischen.

mit Anmerkungen und Zusätzen.

Zweyter Theil.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger, 1775.

Herrn Bourret
Schilderung
seiner Reise
nach den
Savoyischen Eisgebürgen.
Aus dem Französischen.
mit Anmerkungen und Zusätzen.

Zweyter Theil.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger, 1775.

Herrn Bourret
Schilderung
seiner Reise
nach den
Savoyischen Eisgebürgen.
Aus dem Französischen.
mit Anmerkungen und Zusätzen.

Zweyter Theil.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger, 1775.

Schilderung
der
Reise
nach den Savoyischen Eisgebirgen.

Zweyter Theil.

Erstes Kapitel.

Eingang. Merkwürdiger, im Schoos der höchsten Berge fortlaufender Weg.

Kaum ist man über Sankt Morizen hinaus, so reiset man in einem Lande, das gänzlich von dem abgeht, durch welches man bis jetzt gezogen war; der Weg führt mitten durch die hohen Gebirge, aus welchen man erst eine Stunde vor Genf wieder herauskommt. Hier sind die Gesichtspunkte ganz anders. Die wilde Natur tritt an die Stelle der zierlichen. Hier giebt es andere Sitten, andere Menschen. Andere Gefahren umgeben den Wanderer und andere Schönheiten vergelten ihm seine Beschwerlichkeiten; die Bewunderung, die sie erwecken, ist mit einer Art von Entsetzen vermischt. So unerträglich sie einem schlagenden Gewissen, oder dem weichlichen Hofmanne seyn mögen, so sehr entzücken sie die Seele des Weisen, der, frey von Leidenschaften und Gewissensbissen, ein Vergnügen findet, die Welt von ihren verschiedenen Seiten zu betrachten, der Verkettung ihrer größten und kleinsten Triebräder nachzugehen und deutlicher die Spuren von

dem Finger des Allmächtigen in diesen großen Werken zu erblicken, der sich sonst allenthalben durch seine Herrlichkeit, hier aber bloß durch seine Größe zeiget. Er sieht mit Bewunderung, wie die Harmonie aus dem Schooße der Unordnung entsteht, wie diese unförmliche und häßliche Massen zum Leben des menschlichen Geschlechts nothwendig sind, und diese öde und unbewohnte Striche, das Glück der volkreichsten und anmuthigsten Länder machen. Hat er die weitläuftigen und fruchtbaren Felder, die mit einem unzähligen Volke angefüllten Städte, die mit Wohnungen überdeckte Gefilde, den Reichthum der Aecker, das Grün der Wiesen, die Irrgänge der Flüsse und Bäche, die dichten Schatten der Wälder überschaut; so steigt er nun zu den festen und majestätischen Grundpfeilern dieses weitläuftigen Gebäudes zurück, dringt in die verborgensten Winkel der wilden Natur ein, und faßt mit Einem Blick das Ganze dieser ungeheueren Felsen, die ewigen Niederlagen des Schnees und Eises, und der Mittelpunkt, aus welchen alle Flüsse strömen, die, nach tausend Biegungen und Krümmen, endlich dem niedrigen Meere zueilen. So steigt der aufmerksame Reisende, nachdem er das Innere einer prächtigen Kirche, das majestätische Verhältniß in der Bauart, die kühne Höhe des Dom's, die Zierlichkeit und Festigkeit der Säulen, und die Meisterstücke der Malerey und Bildhauerkunst bewundert hat, mit Vergnügen in die dunkeln Gewölber und unterirdische Gänge hinab, die das ganze Gebäude tragen, untersucht die Tiefe des Grundes, und betrachtet die Stärke und Maaße der Unterlagen,

lagen, auf welchen alles ruht, und ihr Verhältniß zu den Gegenständen, die ihn so sehr in Erstaunen gesetzt haben.

Wir waren jetzt auf unserm Wege allenthalben mit diesen ungeheuern Pfeilern unsers Erdballs umgeben, die wir uns nun zu besteigen fertig machten. Nichts wäre vielleicht der Aufmerksamkeit eines philosophischen Dichters mehr würdiger gewesen, als eben der Weg, auf dem wir uns alleweile befanden. Im Schoos eines tiefen Thales, am Gestade des Flusses, der schnell sich zwischen den Felsen, die ihn drängen, ergießt, fanden wir uns, auf beyden Seiten, von unermeßlichen Bergen überragt, deren Gipfel die Sonne verbargen, und deren Wurzel unter unsern Füssen weglief. Ihre seltsamen, immer abwechselnden Gestalten boten uns unaufhörlich neue Gesichtspunkte dar, die so groß als sonderbar waren.

Hier zeigt sich ein ungeheuerer Kegel, der seine Spitze, in den unendlichen Raum, so hoch, daß das Auge nicht nachkann, emporstreckt, und seine Masse weit unten in dicken Wolken verbirgt: dort stellt eine ununterbrochene Kette, von oben regelmäßig eingedrückten Bergen, der Mittags-Hitze und der ganzen Gewalt der Winde und Stürme, eine undurchdringliche Mauer entgegen. Weiterhin durchschneiden tausend groteske Kerben eine lange Felsen-Reihe, und was nur das Werk der Zeiten ist, scheint von Menschenhänden gemacht. Hier erblickt man noch die Merkmale des Donnerstrals an dem schwärzlichten Stein, das Innere des Gebirges liegt offen da, und der Weg

ist mit Felsentrümmern besäet, die sich vor kurzem davon abgelöset hatten. Dort ruht der Berg, so wie er vom Anfang der Welt dahin gepflanzt worden war, in majestätischer Unbeweglichkeit, als sollte er allen Zeit-Altern widerstehen, und sein Daseyn bis in die entfernteste Ewigkeit reichen.

Bald kommt der brüllende Fluß bis zu den Füssen des Reisenden, und drängt ihn zwischen den Abgrund seines Schlundes, und den Berg, den er untergraben hat; bald erweitert sich das Thal, und der Berg weicht zurück; das Murmeln des Flusses kommt von ferne her, kleine Wiesen füllen den Raum zwischen ihn und dem Wanderer aus, und beruhigen den leztern, der ihn mannichmal in einem Bette fortstürzen sieht, das höher liegt, als der Weg, auf dem er wandelt.

Hier stellt der senkrechte und wie mit dem feinsten Meisel ausgehauene Berg, eine Mauer vor, die allen menschlichen Kräften widersteht; dort schwebt der, an seinem Fuß untergrabene und in der Luft hängende Felsen über dem Wanderer, und scheint auf den kleinsten Wink losbrechen und ihn mit seiner Last überschütten zu wollen. Anderswo ist der Berg in große Stücke geborsten, und mit seinen eigenen Trümmern bedeckt; seine braunlichen, an einander hängend gebliebenen Massen, kontrastiren mit dem glänzenden Grün des Mooses und zarten Rasens, der dazwischen hervorbricht.

Hier zeigt der nackte Felsen, in seinem ganzen Umfang, nicht die mindeste Spur eines Grases

oder

oder Krautes; dort haben sich dünne Sträucher zwischen den Spalten des Steins geklammert, und hängen in der Luft, durch seine Trockenheit verdorrt; sie neigen ihr sterbendes Haupt gegen den Berg, worauf sie erzeugt worden, und der ihnen nun den nöthigen Unterhalt versagt. Weiterhin haben wiederhohlte Regengüsse, und eine lange Folge von Jahrhunderten, Erde auf dem Abschuß des Felsen zusammen gehäuft: hohe Tannen bedecken sie gänzlich, und der Blick versucht vergebens, in ihr tiefes Dunkel zu dringen.

Kleine Bauernhöfe liegen hie und da zerstreut; ihr Unterhalt wächst auf den Spitzen der Felsen.*) Wiesen und einige Kräuter stehen einsam auf diesen Höhen: die Heerden, die da herum weiden, ergötzen den Reisenden, der sie von unten siehet, und heitern in etwas diese wilde Gegenden auf.

Ich betrachtete mit Aufmerksamkeit alle die neuen Gegenstände. Nicht ohne Ehrfurcht konnte ich diese ungeheueren Knochen-Gebäude der Mutter der Menschen anschauen, die von allem Fleisch entblößt sind, das die Nahrung ihrer Kinder ist. Sie stellten sich mir damals in ihrem ganzen Umfange und Festigkeit dar. Eine Menge Bäche, gleich so vielen mit Blut gefüllten Adern, durchkreuzten sie auf tausendfache Art.

*) In der Schweiz nennt man solche Leute, die aus Armuth die zwischen den höchsten Felsen und Gletschern gelegene Weiden, mit Leib- und Lebensgefahr nutzen, Wildhauer. Sie werfen das Gras in Bündeln über die hohen Klippen herunter, und verunglücken öfters bey dieser Gras-Einsammlung. U.

Zweytes Kapitel.

Von den in einander passenden Winkeln der Berge. Bildung der Berge. Sturm. Wallisische Wirthschaft.

Hier konnte man sich leicht von der Wahrheit der Bemerkung überführen, die Hr. Bourguet den Schlüssel zum Lehrgebäude von der Erde genannt, und Hr. von Buffon nach ihm wiederhohlt hat. Hier fanden sich Ketten von Bergen, die wie Vestungswerke geordnet waren. Die vorspringenden Winkel der einen Kette stiessen auf die einwärts gehenden der entgegengesetzten. Ist dieser Umstand einmal erwiesen, so führt er zu einem andern, nehmlich daß Ströme den Bergen diese Gestalt gegeben haben, da entweder das Bette des Flusses vor Zeiten bis zu dieser ungeheuern Höhe gieng, und sich nach und nach so weit herunter gab, als es jezt ist; oder das Meer selbst in den vorhergehenden Zeitaltern das ganze Land bedeckte, und seine Fluthen über seine Oberfläche hinrollte; oder ein *) allgemeiner Umsturz, vielleicht

*) Die ganze Erde ist voll von diesen Zeugnissen einer großen Zerstörung durch Wasser, die sie vor undenklichen Zeitaltern betroffen haben mag, und wovon sich die Tradition bey vielen Völkern, z. B. bey den Juden die sogenannte Sündfluth, erhalten hat. In dieser Gährung und Vermischung der Erde und der Fluthen wurden Gewächse und Thiere aus weit entlegenen Ländern in ganz fremde geführt, wo man ihre Ueberbleibsel noch antrift. So findet man in Thüringen und auf einigen Bergen um Gotha, Ammonshörner, eine Schnecke, die nur auf dem Grunde des Meers, und unter heißen Erdstrichen, sich aufhält.

leicht die Sündfluth, oder noch eine andere weit ältere Zerstörung, Wasser und Erde unter einander mischte, und unsrer Welt durch seine unordentliche Bewegungen diese ungeheuern Furchen eindrückte. Diese zweyte Bemerkung hängt mit einer dritten zusammen, daß nehmlich alle diese Berge, troz ihrer Härte und ihres Umfangs, vor diesem weich und gallertartig gewesen seyn mußten, und ihre Festigkeit erst nach dem Ablaufen des Gewässers, und dem anhaltenden Wirken der Luft und Sonne erhielten. Dieses erkläret nicht allein die großen und zahlreichen Felsentrümmer, die man allenthalben am Fuße der Gebirge antrift, und die der Bliz, die Erdbeben oder die innerlichen Wasser nicht ablösen konnten, die folglich es zu der Zeit geworden seyn mußten, da die weiche, unzusammenhängende Masse, der Wirkung der Sonne und Winde keinen Widerstand zu thun im Stande war; sondern es leitet auch zu der einzigen wahrscheinlichen Auslegung der Lagen und

In Sibirien hat man häufige Knochen von Nashörnern, Elephanten und andern großen nicht einheimischen Thieren ausgegraben, die in den kältesten Gegenden am besten und in ungeheurer Menge, dicht beyeinander, wie in einem Grabe, gefunden werden, gemeiniglich aber etwas von einander zerstreuet sind, als wenn sie die Wirkung fortrollender Wasserfluthen erfahren hätten, wie man denn auch Meerkörper darzwischen antrift, daß man also deutlich merken kann, sie müssen durch große Wasserströme aus dem südlichen Asien nach dem nördlichen geschlemmt worden seyn. Man sehe Gmelins, Lepechins, Rytschkow's, Pallas, Reisen, und sonderlich die Abhandlung des letztern, in dem XVII. Band der Nov. comment. acad. Imper. Petropol. II.

und Schichten, welche die Berge formiren, und die horizontal, ohne einige Beziehung auf die Gesetze der Schwere, eine auf der andern liegen; ferner der Menge von Muscheln, Seefischen, Blättern, Pflanzen, ja selbst Menschen- und Thier-Gerippen, die man in den verschiedenen Stein- Marmor- Sandstein-Lagen u. s. w. und in dem Innewendigen der Berge, in so vielen Ländern angetroffen hat. Wer hat nicht in den Steinen von Montmartre Abdrücke von Seefischen, als wären sie in Thon gedrückt, mit ihren Floßfedern und Rückgraden gesehn? Oft ist im Stein selbst noch etwas von der Substanz des Fisches vorhanden. Dergleichen Denkmäler sind auch auf den Alpen angetroffen worden; man hat daselbst weitläuftige Bänke von See-Austern und große Haufen von solchen Muscheln gefunden, die niemals aus dem Grund des Meeres kommen, wie zum Beyspiel, die *) Ammonshörner.

Noch

*) Scheuchzer handelt in seiner Natur-Geschichte des Schweizerlandes, und sonderlich in dem Abschnitte des sechsten Theils, von denen im Schweizerlande befindlichen Ueberbleibseln der Sündfluth, weitläuftig von diesen Denkmälern der großen Revolutionen unsers Erdballs, und hat auf verschiedenen Kupfertafeln ihre Abbildungen beygefügt. Nachdem er gesagt: "Es möchte einer wol diesen Transport "der Nautilorum und bald folgenden Cornuum "Ammonis (welche in unsern Landen häufiger, als "in irgend einem andern Lande anzutreffen,) ansehen, "vor ein Zeichen großer und starker Meeres-Wellen, "welche diese Schnecken so weit aus fremden Landen "hieher getrieben haben:" so fällt er auf folgende "besondere Gedanken: "Wie aber, wenn ich in diese

Muth-

Noch mehr, man gesteht ein, daß der Marmor, ohngeachtet aller seiner Härte und seinen beträchtlichen Schichten auf dem Gipfel, im Schoos und am Fuß der Berge, nichts weiter als eine Coagulation sey; der Schiefer, der gleichfalls aus Schlamm entsteht, findet sich auch auf den Alpenhöhen; endlich so hat man auch täglich das Beyspiel von Pflanzen- und Seegewächsen vor Augen, die im Schoose des Wassers weich und aufgelöset von den Salzen des Weltmeers sind, an der Luft aber völlig versteinern. Man muß also der Wahrheit beypflichten, daß der ganze Vorrath von Bergen auf der Erde so hart und ungeheuer sie auch seyn mögen, vor diesem weich wie Thon war, und erst durch die Länge ihre Festigkeit

"Muthmaßung würde gerathen, daß vor der Sündfluth unsre Lande auch ein offenes Meer gewesen, in welchem sich dergleichen Thiere aufgehalten? da sie dann nicht nöthig gehabt hätten, einen weiten Weg zu machen. Wie, wenn ich würde noch weiter schreiten und sagen, daß dieses Schweizer-Meer seine Gränzen nur erstreckt bis an die Pündtnerischen Gebirge? Anlaß hierzu giebt diß, daß bis dahin, so viel mir bekannt, keine dergleichen in Stein verwandelte Ueberbleibselen der Sündfluth sich finden, wie hergegen in dem Canton Glarus, Schweiz, Zürich, Bern, Schaffhausen, und sonderlich auf dem ganzen Strich des Jurá, von dem Kletgau bis in Burgund, da einmal eine große Menge Muscheln und Schnecken auf einen Haufen zusammen getrieben worden. — Dieß Meer hätte aber einen höhern Horizont gehabt, als das Mittelländische und Deutsche Meer." — Von versteinerten Fisch-Roggen, den Fischgräten und ganzen Fischen in den Glarner Schiefern, findet hier der Neugierige gleichfalls manche Nachrichten. U.

stigkeit und Härte erhalten haben, so wie der Stein, mit dem man zu Genf baut, in der Grube sehr weich ist, und an der freyen Luft sehr hart wird. Aber wer hat diese große Verwandlung zuwegegebracht? Ist es die langsame und stufenweise Wirkung der Jahrhunderte? Ist es eine plötzliche Revolution? Wer konnte dieß und wer wird es jemals sagen?

Kaum waren wir so weit ins Thal vorwärts gekommen, daß wir Sankt Morizen nicht wieder erreichen konnten, so wurden wir von einem schrecklichen Ungewitter befallen. Es regnete Stromweise, die Blitze, die Schlag auf Schlag auf einander folgten, blendeten uns am hellen Tage: gräßliche Donnerschläge hallten von den Echos der Berge tausendfach wieder, und erschütterten sie bis in ihre Grundfesten. Wir erreichten in großer Unordnung eine abwärts gelegene Hütte; wir fanden sie offen, obgleich die Besitzer abwesend waren; es hatten mehrere Fremde daselbst eine Zuflucht gesucht. Einige noch sehr kleine Kinder, die sich da befanden, schienen über unsere Ankunft gar nicht verwundert. Sie sahn, wie wir Feuer anmachten, in ihrem kleinen Gemache herumliefen, und uns ihres Geräthes bedienten, und waren so ruhig dabey, als wenn wir ihre Eltern gewesen wären. Der Anblick dieser kleinen Wirthschaft, die so sehr von allem abgieng, was ich bisher gesehen hatte, erfüllte mich mit einer Menge neuer und besonderer Empfindungen, die mit einem Gefühl von Vergnügen vergesellschaftet waren. Die Wiederholung ähnlicher Auftritte befestigte sie, und ich werde in der Folge Gelegenheit haben, wieder davon zu sprechen.

Drittes Kapitel.

Beschreibung des Wasserfalls im Walliser-Lande. Ausfluß des Trients. Martinach (Martigny).

Wir gelangten endlich zu dem Wasserfall des Walliserlandes. Sein Name ist unedel, aber die Sache ist es nicht; man nennt ihn Pissevache (Kuhpisse). Ein grosser, reissender Strom stürzt in einer Höhe von ohngefehr zweyhundert Fuß herab. Der Fels, von welchem er fällt, ist senkrecht, und die Gewalt des Wassers hat ihn an seiner Spitze, wie einen Trichter ausgehölt; nachdem er einige Zeit brausend auf diesem steilen Abhange fortgerollt ist, so giebt sich auf einmal die ganze Masse des Wassers davon ab, und fällt schnurgerade am Fuße des Berges nieder. In dem Bogen, den sein Fall beschreibt, entfernt sich der Wasserstrahl gänzlich vom Berge, und wenn nichts zur Seite wegspritzte, und an die neben liegende Felsen anschlüge, und die Gegend unter Wasser setzte, so könnte man trockenen Fußes zwischen dem Felsen und dem Wasserfall durchgehn, und unter einem halben Gewölbe von lebendigem, schnell bewegten Wassers, Schutz vor dem Regen finden.

Der Anblick dieses hängenden Wassers, das unaufhörlich herunterstürzt, und erneuert wird, immer fällt, und hangend bleibt, ist ein Vergnügen, das die Seele hinreißt, und in einem Augenblick sie ganz beschäftigt. Tausend seltsame Gestalten, von welchen nicht eine Einzige der andern gleicht, folgen Blick auf Blick mit einer unglaub-

lichen

lichen Geschwindigkeit auf einander. Bald stürzt der Strom majestätisch in einer Masse herunter, und, indem er unten wüthend auf den Felsen fällt, von ihm eben so gewaltsam zurückgestossen wird, und auf das Wasser, das ihm nachfolgt, ungetrennt zurückprallt, verbreitet er allenthalben einen dichten Regen, wie bey dem stärksten Gewitter. Oder kleine Wasserstralen fahren mit der Geschwindigkeit des Blitzes, aus der ganzen Masse heraus, und eilen, ihrem Fall zuvorzukommen. Dort stossen viele Gruppen des nassen Elements heftig aufeinander, wallen in Wirbeln eine über der andern in den Luftraum fort, und erreichen so den Fuß des Berges. Mannichmal wird ein Theil des Stroms von der Gewalt des Windes weggetrieben und gegen die benachbarten Klippen geworfen; hier bricht sich die Fluth mit entsetzlichem Getöse, und überzieht eine große Strecke mit Schaum, das berstende Wasser sprizt nach allen Seiten hin, tausend Bäche strömen überall herab, und die entfernten Gebüsche sind mit Wasser bedeckt. Dort hat das hangende Wasser eine schwärzliche Farbe, hier ist es von einer blendenden Weisse; wieder an einem andern Orte schmilzt es in Wolken, und verschwindet gänzlich. Tausend verschiedene Bewegungen stellen sich mit einem Blicke dar. Tausend verschiedene Töne schallen auf einmal von tausend, auf verschiedene Art getroffenen Felsen wieder, und die ganze Wasser-Masse, die unaufhörlich niederstürzt und zurückprallt, und das Gemisch von Wellen, Felsenschaum und Wolken, die mit der allerschrecklichsten Gewalt unter einander getrieben,

geschla-

geschlagen und bewegt werden, stellt unten ein Bild der Natur, die mit grossen Schritten zu ihr Chaos zurückkehrt, und des Streits der zum Untergang der Welt vereinigten Elemente, vor.

Wir sahn den Wasserfall nicht bey Sonnen-Aufgang, in dem Augenblick, da die Stralen dieses an dem Horizont schief aufgehenden Gestirns, von den Dünsten gebrochen werden, und, in ihre ersten Farben aufgelöset, sich zurückwerfen, und überall Regenbogen bilden; aber der vom Regen angeschwollene Strom that eine noch weit grössere Wirkung. Wir betrachteten ihn stillschweigend, indem wir uns über den Wind, und vor dem dicken Gewölke in Sicherheit gestellt hatten, das sich allenthalben und bis an die Berge der Gegenseite, über die Rhone hin, verbreitete. Gruppen mit Stroh gedeckter Hütten, die in einiger Entfernung lagen, die Höhe der Berge, die dieß Schauspiel umgaben, der Strom, der mit Heftigkeit eine kleine Strecke in der Ebene fortlauft, und dann den Rest seiner Wuth in die Rhone ergießt; das dumpfige Rauschen des Flusses, alles, bis auf die kleine Brücke, die über denselben geht, trug etwas zur Verzierung des Gemäldes bey. Die Höhe dieses Wasserfalls macht ihn weit ansehnlicher als den zu Schaafhausen, er ist auch nicht so grauerlich, wie der zu Niagara. Ein Mann von Verdiensten, erzehlte uns eine Sache für gewiß, die erstaunlich ist, und die ich nicht glauben kann, nehmlich daß kleine Fische, in der dichten Atmosphäre, die den Wasserfall umgiebt, wieder oben hinauf gelangen.

Bald darauf hatten wir ein anderes Schauspiel, den Ausfluß des Trients, vor uns. Zwey Berge, von schwarzlichtem Felsen, steigen in gerader Linie empor: sie bilden zwey Mauern aus Einem Stücke, die so regelmäßig gehauen sind, als nur die Kunst des Menschen zu thun im Stand gewesen wäre; ihre Festigkeit und Masse scheint ausdrücklich da zu seyn, um mit der beständigen Bewegung des Wasserfalles kontrastiren zu können. Eine tiefe Kluft geht in ihr Innerstes, wo das Auge mit Grausen hineinblickt, der Fluß fährt mit Ungestüm heraus; sein Wasser ist schwärzlich, und seine Tiefe so groß, daß man keinen Grund sehen kann. In dem senkrechten Felsen, weit über dem Wasser, sind eiserne Arme befestigt, worauf dünne Leitern, oder ein Bret, einen halben Fuß breit, gelegt sind, und diese Brücke ist noch weit schrecklicher, als selbst der Strom und der Felsen.

Nahe dabey liegt eine Glaßhütte, die nichts merkwürdigers als alle andere enthält, deswegen übergehen wir sie mit Stillschweigen; der Trient liefert ihr das nöthige Holz.

Nach einem vierstündigen mir zu geschwinden Wege, der immer an dem Gestade des Flusses und in dem Thal fortgieng, das seine Gestalt ohnaufhörlich verändert, kamen wir zu Martinach an. Die Stadt ist häßlich, die Häuser sind schlecht gebaut, und die Gassen unrein. Der Flecken ist weit zierlicher; er dankt seinen Glanz seinen Jahrmärkten, die in dem ganzen weiten Strich des Walliserlandes berühmt sind; aber der wahre Reichthum von Martinach besteht in seiner Lage:

Es ist eine Art von Kreutzwege, der gegen Mittag über den großen Sankt Bernhard nach Italien, gegen Nordwest, woher wir kamen, nach der Schweiz, gegen Abend, wohin wir wollten, nach Savoyen, und gegen Nordosten nach Sitten, den Leucker-Bädern, und über den Simplon ins Mayländische führt.

Viertes Kapitel.

Wir treffen einen Unbekannten an. Unser Weg in dem Gebirge. Aussicht des Thals Sitten. Trient.

Nachdem wir an der Seite eines hohen, einzelnen Felsen, auf welchem ein großes Schloß, aber in ziemlich schlechtem Zustande steht, hingegangen und über den Dranse, einen weißen Fluß gekommen waren, der aus einem Eis-See, am Fuße des großen Sankt Bernhard ausfließt, so fiengen wir den Berg, auf einem steilen, aber nicht gefährlichen Abhang an zu besteigen. Hier kam ein Unbekannter zu uns, und erbot sich, unser Führer zu seyn. Es fand sich, daß er einer von den Wegweisern von Chamouni war, die man uns empfohlen hatte: Er war aus seinem Lande, des Schleichhandels wegen verbannt, der Erbsünde dieser Leute. Er wollte uns einen kürzern Weg führen, wo wir zugleich, wie er sagte, den St. Bernhard, den Simplon und den Montblanc aus dem rechten Gesichtspunkt gesehn haben würden; allein, der dicke Nebel und der Schnee machten, daß wir die gewöhnliche Straße vorzogen.

Wir stiegen unmerklich, mit gemächlichen aber ununterbrochenen Schritten hinauf, doch troz aller unsrer Bemühungen, kamen wir auf dem Berge nicht weiter, den wir immer noch ganz über uns sahen, und der uns immer noch dieselbe Höhe zu behalten schien. Wir hatten bereits eine lange Kette von hölzernen Häusern weit hinter uns gelassen, die uns von unten erstaunlich hoch vorkamen, die, auf Pfählen eines über den andern, auf der Höhe des Berges angelegt, und mit Feldfrüchten umgeben waren, und so eine Folge von wilden Landschaften ausmachten. Den hohen Felsen von Martinach und sein altes Schloß sahn wir schon in einer schwindelnden Tiefe unter uns.

Nach und nach erreichten wir den Schnee, der vor uns floh, und unter den Stralen der Sonne verschwand. Das flache mit dickem Gewölke bedeckte Land stellte uns den Anblick einer allgemeinen Sündfluth dar. Als wir endlich die Spitze des Berges erreicht hatten, wurden wir reichlich für unsere Mühe bezahlt. Die bis jezt am Horizont zusammengehäuft gewesene Wolken zertheilen sich. Der Vorhang geht auf, und das Thal Sitten liegt mit einmal da. Es ist ein regelmäßiges Viereck von Grün, sechs Meilen lang, und eine breit, und allenthalben von hohen Bergen umzingelt. Die Rhone windet sich in tausend Krümmen durch dasselbe hin. Sie war von dem Regen angeschwollen und füllte alle ihre Betten aus: ihr von der Sonne glänzeudes Wasser schlängelt sich um einen Haufen fruchtbare Inseln herum, die der Blick mit einmal übersieht. Düstere

stere Wälder, blumichte Wiesen, weitläuftige Triften, stellten sich zusammen, wie in Mignatur gezeichnet, dar, und erschienen ohne Unordnung an einander gedrängt. Das glänzende Grün dieser gleichen Ebene sticht mit dem Blau des Himmels ab, der wieder heiter geworden war, und das Gestirn des Tages, das nach dem Regen schimmernder hervortrat, vermischt sie mit hellen und dunkeln Flecken, und erhebt ihren Glanz. Ein von der Entfernung blaulichtes Gebirge zieht plötzlich den Vorhang wieder vor. Sitten lehnt sich mit dem Rücken an seine Höhe; man unterscheidet mit Mühe die Weisse seiner Schlösser und Häuser. Dieser ganze Bezirk, der einen ungeheuern und wohlbebauten Garten gleicht, durch den sich tausend Gräben biegen, und der von allen Seiten mit unzugänglichen Bergen umgeben ist, erinnerte uns nicht übel an jene seeligen Gegenden, welche die Bacon's, die Masse's und Sadeurs allein zu finden so glücklich gewesen, und wohin kein Mensch nach ihnen wieder gelangen konnte.

Wir trafen hier auf dem Berge alten und neuen Schnee an: ob er gleich, in Vergleich mit den umliegenden Bergen nur ein tiefes Thal ist, so fällt seine Höhe doch sehr beträchtlich aus. Wir sind von hier an bis Genf beständig bergunter gegangen, so wie wir von Genf aus, um hieher zu kommen, beständig bergauf gestiegen waren.

Unser Wegweiser ließ uns einen hohlen und beschwerlichen Fußsteig einschlagen, der durch düstere Tannen geht, und ehe zu einer Räuberhöhle als zu einem bewohnten Dorfe zu führen

 scheint

scheint, unterdessen brachte er uns doch nach Trient. Hier herbergten wir zum erstenmal in einem hölzernen, aber reinlichen und geräumlichen Hause. Denn in allen diesen Gegenden ist allezeit das ansehnlichste Haus des Orts, der Gasthof. Wir wurden mit jenem offenen Wesen und der eifrigen Gutherzigkeit empfangen, die einem Reisenden alle seine Mühseligkeiten vergessen macht.

Nachmittags verfolgten wir unsern Weg, des Regens ohngeachtet. Wir trafen den Trient wieder an, dessen Bette dem Ausflusse nichts nachgiebt. Er ist hier noch schwärzer, als da, wo er in die Rhone fließt; sein Wasser ist so kalt, daß es mir den Mund erstarrend machte, ob ich es gleich mit zwey Drittheile Wein vermischt hatte. In dieser ungeheuern Höhe ist er doch nur zwey Stunden von seinem Ausflusse entfernt. Er stürzt in gräßlichen Sprüngen von Felsen zu Felsen. Das für die Glashütte gehörige Holz wird in den Strom geworfen, und seinem Schicksal überlassen; nur ein Theil davon kommt in der Rhone an.

Fünftes Kapitel.

Paßirung des Schwarzkopfs (Tête-noire.) Beschreibung. Anblick des Finio. Abschied unseres Wegweisers.

Eine kurze Zeit darauf kamen wir an den Ort, dessen Paßirung man uns so schrecklich beschrieben. Man hat ihm nicht unrecht den Namen, Schwarzkopf, gegeben. Zwey schwärzliche Berge, die bis in den Himmel ragen, werden durch eine

schmale und tiefe Oefnung getrennt, wo nur so viel Raum ist, als der Strom braucht, der mit einem gräßlichen Gebrülle im Grunde fließt. Auf beyden Seiten thürmen sich Felsentrümmer von allerhand Gestalt und Farbe, die in so vielen Jahrhunderten abgefallen waren, von dem Grunde des Abgrunds bis an den Gipfel hinauf, und nehmen den ganzen Raum ein. Der Weg geht in der Mitte des Berges durch diese Trümmer. Man klammert sich an diese spitzige Steine an, die zwey, sechs, zehn Fuß im Durchschnitt halten, und von den Füssen der guten Reisenden nur etwas gleich gemacht sind, und man muß immer ein Loch oder Spalt suchen, um einen sichern Tritt zu haben.

Auf einer Seite steigen diese Felsenhaufen über dem Haupte des Wanderers zu einer erstaunlichen Höhe empor, und wölben sich mannichmal über dem Weg; da sie nur leicht an einander hängen, so scheint es immer, als wenn sie, bey dem geringsten Geräusch, jetzt losbrechen und in den Abgrund mit samt dem Weg und Wanderer, hinabrollen würden. Unterhalb gehen eben diese Trümmer abschüßig, bis an den Rand des Wassers. Der Weg wird von diesem unsichern Damm gehalten, von welchem beständig Stücke abfallen, und alles zusammen scheint jeden Augenblick bereit einzubrechen, und in den Schlund versinken zu wollen. Jenseits des Abgrunds sieht der andere Berg eben so aus.

Haufen schwarzer Tannen stecken hie und da in den Trümmern, welche sie bis an den Gipfel bedecken. Sie sind noch so, wie sie von der Hand

der alten Natur gepflanzt waren. Sie ragen vom Wasser, das ihre Wurzeln erschüttert, bis in den Schnee der Bergspitze. Einige, von der Last der Jahre gestürzt, strecken sich queer über den Weg; andere, die die Axt fällte, liegen hier verlassen, weil man sie nicht fortschaffen konnte, und wieder andere, voll Saft und Stärke, heben ihr spitziges Haupt in die Luft empor. Nie drang das Tageslicht in ihr tiefes Dunkel ein, und nie erwärmten die Sonnenstralen diese unwirthbaren Oerter.

Gedrängt von den beyden Bergen, und von ihren Trümmern, die beständig herabfallen, verdämmt, stürzt der schwarze Strom auf alles los, was ihm in Weg kommt, und bahnt sich wüthend einen Weg durch alle Hindernisse. Er schmeißt Holz, Sand, und selbst die Felsen auf den Berg, der ihm widersteht. Bald schmiegt er sich, um durchzukommen, einen Augenblick in alle Gestalten; bald greift er von allen Seiten an, und sucht den Durchgang zu erzwingen. Jetzt stürzt er von der Höhe eines Felsen, den er erstiegen, herab, und verspritzt sein Wasser weit in den Berg, jetzt schlüpft er mit Gewalt durch einen schmalen und tiefen Spalt, und dort rollt er seine ganze Masse in den weiten unterirdischen Gewölbern fort, die er sich ausgehöhlt hat. Bald nimmt er, indem er von Felsen zu Felsen zurückgeworfen und von allen Seiten gestoßen und geschlagen worden, eine glänzende Weisse an, bedeckt sich mit einem dicken Schaum, und sucht sein Wüthen zu verbergen; und bald strömt er gelassener fort, bekommt seine eigenthümliche Farbe wieder, und zeigt sich allenthalben von einem tiefen Schwarz.

Das

Das gräßliche Gebrülle des Stroms, das er von allen Seiten ausstößt, und welches die ungeheuere Tiefe nur leicht erstickt, der Fall der hinab rollenden Steine, das Rauschen des aufgebrachten Tannenwaldes, das Murmeln der vielen Wasserfälle, der Schnee auf der Bergspitze, die Schwärze des Hintergrunds, in welchem sich der Blick verliert, die Finsterniß, die die umliegenden Gegenden verhüllt, das tiefe Stillschweigen des übrigen Theils der Natur; alles versetzt die Seele in ein schwermüthiges, ernstes Erstaunen, sie fühlt sich zugleich auf den Ton der Freude und des Entsezzens gestimmt, und erfüllt mit einer Rührung, die weder der Gesang einiger unbekannten Vögel, noch das Stückchen Himmel, das man sieht, und das Theil an der Traurigkeit dieser Oerter zu nehmen scheint, noch der Anblick verschiedener baufälligen Hütten zu verscheuchen vermag, die in der Ferne zerstreut liegen, und beweisen, daß diese wilde Gegenden doch noch Bewohner haben.

Auf diesem beschwerlichen Weg ist nur eine einzige Stelle wirklich gefährlich, aber just ist es die allerhöchste vom Berge. Der Felsen fehlt hier, und der Damm besteht aus kleinen unregelmäßigen Steinen, die ohne Ordnung, wie auf einem sehr jähen Abschuß, zusammengehäuft sind; gieng einer los, so würden alle losgehn, und der Reisende stürzte augenblicklich in den Abgrund hinab. Ein Mann zu Fuß kann sich noch allenfalls helfen, aber wer mit Pferden hier durchkommt, befindet sich in keiner kleinen Verlegenheit. Die Maulthiere aus der Gegend sind sicher, aber ihr beson-

derer Gang, um bey der Annäherung des Abgrunds keinen falschen Schritt zu thun, macht dem Reuter nicht wenig Angst, und vergilt so die Beschwerden der Fußgänger.

Als wir in der Mitte des Berges waren, fieng es noch weit heftiger zu regnen an. Wir nahmen unsere Zuflucht unter einem ungeheueren Felsen, der sich vor diesem von der Höhe abgelöset hatte, und sehr zur gelegenen Zeit am Rand des Weges liegen geblieben war, wo er auf zwölf bis funfzehn Schuh vorwärts ragte, und viel ähnliches mit einem ungeheuern Schornstein hatte, von welchem ein Theil des Mantels abgeschlagen worden ist.

Auf den Schwarzkopf folgen andere Berge, die eben so finster sind als er. Das Gebrülle des schwarzen Wassers nahm die Stelle des Trientschen ein; alle diese Wasser bekommen ihre Farbe von den Schiefergebirgen, durch welche sie laufen. Bald darauf zog ein sehr auffallender Anblick unsre Augen auf sich. Es ist das Dorf, das auf der Karte Finio heißt, das letzte vom wallisischen Gebiete. Ein hoher Berg neigt sich in einem steilen Abhang niederwärts. Dieser ist am Rande mit einmal abgeschnitten und fällt senkrecht in eine sehr große Tiefe hinab. Der Abhang oben ist mit niedrigen Häusern, mit Feldern und Wiesen bedeckt, die in eine Menge Vierecke getheilt sind, wo das lebhafteste Grün, mit den Tannen und braunen Felsen der umliegenden Gegenden kontrastirt. Der senkrecht aufwärts gehende Berg giebt diesem Dorf und Feldern das Ansehn, als wenn sie in der Luft hiengen, und der jähe Abhang,

der

der sie hält, scheint mit jedem Augenblicke Alles zusammen in das Thal ausschütten zu wollen.

Wir kamen bald auf die Gränzen von Savoyen und dem Walliser-Lande. Unser Führer muste uns da verlassen. Hier sahn wir, wie groß die Macht des Landes unsrer Geburt ist, wenn es von der Natur auch noch so sehr vernachläßigt worden, und wie stark die Liebe zum Vaterlande wirkt, zu einem Vaterlande, das für den Bewohner der Städte der allerabscheulichste Verbannungs-Ort seyn würde. Das Herz dieses robusten Mannes war beklemmt, als er sich von dem Lande entfernen muste, das er nicht wieder betreten durfte, und er hatte aller seiner Stärke nöthig, um sich der Thränen zu enthalten. Er wollte nichts von uns annehmen. Ich brachte es dahin, daß man die kleine Summe um etwas vermehrte, die man ihm zu geben beschlossen hatte.

Sechstes Kapitel.

Schlimme Nacht zu Valorsine. Beschreibung der Herberge. Sitten der Einwohner. Ihre Glückseeligkeit.

Wir waren nunmehr in dieser unbekannten und wilden Gegend uns selbst überlassen, und richteten unsern Weg lange, ohne zu irren, nach den Anweisungen ein, die uns unser Wegweiser beym Abschied gegeben hatte. Aber die strenge Kälte und der ungestüme Regen, der einige Ruthen weit von uns, ein dichter Schnee wurde, und das Thal immer mehr und mehr einnahm, nöthigte uns

uns zuletzt, zu Valorsine unser Nachtlager zu wählen, das man uns empfohlen hatte zu vermeiden. Aber diesem aus Noth genommenen Entschluß verdankten wir einem Anblick, der für den Mann von Gefühl immer einen Reiz hat, nemlich zu sehen, wie Menschen leben, und den Werth der gemeinsten Güter des Lebens zu empfinden, indem man ihrer das erstemal entbehrt.

Wir fanden gute, ehrliche Leute, die nicht wusten, was sie uns Alles zu Gefallen thun sollten, deren Vermögen aber leider ihrem guten Willen nicht gleichkam. Man bot uns Brod an, das wie Rus roch und aussah, denn das weiße Brod kommt aus Martinach, und nach dem Weg, den wir beschrieben haben, kan man leicht schließen, daß ein solcher Leckerbissen was seltenes für sie ist. Der Wein glich dem von Boileau's Gastmahl:

> Lequel rouge et vermeil, mais fade et douceреux,
> N'avoit rien qu'un goût plat et qu'un déboire affreux.

Man gab uns ausserdem noch ziemlich sauren Käse, alte Wall- und Haselnüsse, ganz gutes Honig von vorigem Jahre, und eine sehr dicke Milch mit Gerstenzucker, statt des zerstoßenen, aber das Brod verdarb alles.

Wir begaben uns hierauf, mehr aus Verdruß als Müdigkeit, schlafen, und fanden Betten, die zu dem Abendessen vollkommen paßten. In einer

ner Art Backtröge von halb verfaulten Holze, lag ein schmutziger und übelriechender Strohsack, der mit sehr harten wohlgewalkten Stroh angefüllt war; einige Matten von groben Tuch, die eben so übel rochen als die Strohsäcke, dienten uns zur Decke. Durch ein Loch, oder wenn man will, Fenster, das wir aller Mühe ohngeachtet nicht zubringen konnten, drang Regen und die strengste Kälte herein. Der Schnee fiel bereits in das Thal, und zog unsre Haut, die das Klima von Genf und den Julius gewohnt war, aufs schmerzhaftste zusammen. Wir nahmen unsre Zuflucht zur Gedult, der Mutter der Tugenden. Ich will bey der Gelegenheit unsre schöne Herberge beschreiben, denn sie ist das Muster nicht allein der sämtlichen Häuser im Dorfe, sondern auch aller in der ganzen Gegend befindlichen, von St. Morizen an, bis nach Aosta und bis nahe bey Turin hin.

Die Häuser sind von Holz, klein, viereckigt, und von sehr dicken Bretern gebaut, die horizontal auf einander liegen, und in den Ecken so gut an einander gefügt sind, daß Kälte und Regen nicht durchkommen können. Sie stehn auf vier Pfälen, welches sie wider den Schnee, die Feuchtigkeit und die Mäuse sichert; überdieß geht auch der Berg so lehnich, daß ein Haus, das mit der Vorderseite mit dem Wege gleich ist, auf der Hinterseite nothwendig viele Fuß erhöht seyn muß. Kleine viereckigte, hie und da angebrachte Löcher, dienen statt der Fenster, man macht sie, wenn es nöthig ist, mit Papier-Rahmen, oder viel-

vielmehr mit einem hölzernen Viereck zu, das mit dem Hause von einerley Farbe ist, und alsdenn ersezt der Schein einer dicken Lampe die Stelle des Tagslichts.

Im ersten Stockwerk ist die Küche, die einen Schornstein mit einem hölzernen Rauchfang hat. Damit kein Feuer auskommen kann, hält er gegen zehn Fuß im Durchschnitt. Oben wird es durch eine Klappe verschlossen, wenn der Regen zu stark ist, und ins Haus schlägt. Die Meublen bestehn in hölzernen Stühlen, und einigen Küchengeräthe, so viel man in eine Wirthschaft braucht, die fast von nichts als Milchwerk und Zugemüse lebt. In einem Winkel der Küche, stehn die wenigen Gefäße, die zur Milch gehören, und in einem andern ist das Stübchen für die kleine Familie, die ruhiger auf ihrem Stroh liegt, als der Reiche auf seinen Pflaum. Ein dünner Verschlag scheidet die Küche von der Heerde, welche der Familie ihren Unterhalt giebt, und wovon sich die Wärme im ganzen Gemach verbreitet. Im zweyten Stockwerk ist das Zimmer für die Herrn Fremden, und ohnstreitig das beste im ganzen Hause, und zur Seite befindet sich der kleine Vorrath an Getraide, Holz, Früchten, Hanf ꝛc.

Und so ist dies Haus beschaffen, in welchem seine Bewohner ohne Zweifel eben so glücklich leben als in den Gallerien des Louvre oder in den getäfelten Gemächern von Versailles. Die weise Natur, die ihre Unterstützungen immer nach den

Be-

Bedürfnissen und ihre Erleichterung nach dem Elend abmißt, hat diesen Leuten wenig Begierden gegeben, weil sie ihnen wenig Güter verlieh. Sie versah sie reichlich mit Getraide, Holz und Stroh, das ihre Hauptbedürfnisse sind; ihre Kleider kosten ihnen wenig und halten lange. Sie kennen weiter keinen Ueberfluß, als den, der in ihrer Macht steht; sie sind glücklich, weil sie sich mit leichter Mühe alles verschaffen können, was sie nur wollen. *) Im September fängt es

*) O selig! wer wie ihr mit selbst-gezognen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt;
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speis' aus süßer Milch vergnügt:
Der sich bey Zephyrs Hauch und kühlen Wasserfällen,
In unbesorgtem Schlaf, auf weichen Rasen streckt:
Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten-Schall in bangen Zelten weckt.
Der seinen Zustand liebt und niemals wünscht zu bessern;
Gewiß der Himmel kann sein Glücke nicht vergrössern!

Diese Hallerische Anwendung des Beatus ille etc. am Schluß seines Gedichtes, die Alpen, ist zu schön, als daß mir nicht jeder Leser danken sollte, sie ihm bey dieser Gelegenheit ins Gedächtniß zurückgeführt zu haben. U.

es an zu schneyen, und im Oktober sind sie ganz mit Schnee umgeben, der bis im May bleibt. Sie müssen also die kurze Dauer der schönen Jahrszeit so gut als möglich, mitnehmen, ihre Felder bestellen, ihr Getraide, die Früchte und das Futter fürs Vieh einsammeln, ihr Holz fällen, ihr Honig suchen, und das, was sie übrig haben, zu Geld machen, um sich ein wenig Wein, und einige andre kleine Bequemlichkeiten anzuschaffen, die ihr Land nicht hat. Kommt nun der Winter, so geniessen sie ruhig, mit ihrer Familie, um das Feuer und in der Nähe ihres Viehs gelagert, die Früchte ihrer Arbeit. So verstreicht ihnen das Jahr, und alle Jahre gleichen einander. Sie leben und sterben ohne Furcht und Gewissensbisse, weil sie schuldlos leben, frey von lebhaften Freuden und grausamen Kümmernissen, und unbekannt mit dem Vergnügen der befriedigten Begierden, oder den nagenden Sorgen derer, die noch befriedigt werden sollen. Sie wissen weder die Namen, Thaten und Todesfälle der Europäischen Potentaten, noch die Revolutionen unserer Erdkugel, noch den Umsturz der Reiche. Sie sterben ohne etwas anders zu kennen als Gott, die Tugend, ihre Familie und Berge. Vielen unter ihnen ist nicht einmal der Name ihres Fürsten, dessen Unterthanen sie sind, bekannt, ob sie schon ohne Zweifel den Einnehmer desto besser kennen, der ihnen alle Jahre in seinen Namen die Steuern abfodert.

Siebentes Kapitel.

Verfolg des Weges. Von der Gastfreyheit der wilden Völker, und der, welche wir genossen. Von den Bäuerinnen in den Gebirgen.

Den andern Morgen zeigten sich die Berge bis an den Fuß mit einem dichten Schnee bedeckt. Die weiß-überzognen Bäume verkündigten, mitten im Schooße des brennenden Hundsterns, Winter und Kälte. Dunkele am Horizont zusammengehäufte Wolken brüteten neue Stürme. Wir setzten indessen doch unsern Weg fort. Bald giengen wir über den schwarzen Fluß auf schwankenden Bretern hinüber, bald herüber; wir wadeten durch kleine Bäche, die Cascaden-weise von den Bergen herabfielen, und rauschend über den Weg liefen; oder wir strichen an der Oberfläche des Wassers hin, das über uns hersprützte, und ein andermal waren wir weit über dasselbe erhaben. Mannchmal drängten wir uns mit Mühe durch dicke Gebüsche, wo uns ein jedes Blatt durchnässete, und ein andermal nahmen uns die Tannenwälder wieder auf. Hier fanden wir uns wie eingekerkert zwischen Felsentrümmern, die, gleich hohen Mauern, uns alle Aussicht abschnitten; und dort erreichten wir eine freye Anhöhe, wo wir die Strecke Weges übersehen konnten, die wir noch zu durchwandern hatten.

In diesen Wildnissen überschüttete uns der Anblick eines lebendigen Geschöpfes mit Freude. So stark ist die Neigung, die uns von Natur einen zu den andern treibt, und welche die Laster

der Städte, und der Kampf unsers Eigennutzes und unsrer Eigenliebe, wohl bis zu einem gewissen Grad ersticken können, die aber bey der ersten Gelegenheit wieder aufwacht. Wie lebhaft interessirten uns nicht damals diese von der Sonne verbrannte, und in ihre dicke Kleider eingehüllten Kinder, diese wilde Menschen, deren Anblick wir vielleicht in unserm Vaterlande widrig gefunden haben würden!

Vielleicht wäre es nicht schwer, den Grund des so sonderbaren als gegründeten Umstands zu entdecken, daß die wildesten Völker auch die allergastfreyesten sind. Die Tartaren, die nordlichen Amerikaner, die Circaßier, die rohesten unter den Menschen, üben die Gastfreyheit auf eine Art aus, welche die gesitteten Völker nicht wenig beschämt. Das rauhe Wesen dieser Nationen rührt von der großen Einsamkeit, in der sie leben, her, und eben diese Einsamkeit ist auch wohl Ursache, daß sie sich beym Anblicke anderer lebendigen Geschöpfe von ihrem Geschlechte, die ihnen unvermuthet aufstossen, freuen, daß sie selbige aufs menschenfreundlichste aufnehmen, und ihnen ihr Vergnügen, sie zu sehn, auf alle mögliche Art auszudrücken bemühet sind. So entstand die Gastfreyheit, und die Ehrfurcht der wilden Völker für Gebräuche, die ihre Väter geheiligt hatten.

Wir machten jetzt von diesem unverletzlichen Gesetze des natürlichen Menschen eine sehr süsse Erfahrung. Die Heftigkeit des Windes und des Regens nöthigte uns jeden Augenblick, in alle Häuser zu laufen, die wir antrafen, und allent-

halben

halben wurden wir wie Leute empfangen, die man mit Ungedult erwartete. Männer und Weiber brachten uns Stühle, zündeten ein großes Feuer an, und beklagten unser Schicksal bey so bösem Wetter unterwegens zu seyn, so ungezwungen freundschaftlich und mit so warmen Antheil, als wenn wir ihre Brüder oder Kinder gewesen wären. Ohne Zweifel, sagte ich bey mir selbst, haben diese guten Leute noch nicht Soldaten beherbergt. Ein Kind, das wir in einem Hause allein antrafen, nnd zu dem wir sagten, um es zu bewegen, daß es Feuer anmachte, wir wollten es bezahlen, antwortete uns: es brauche unsrer Bezahlung nicht. Einige Frauenspersonen, die mich allein einen falschen Weg nehmen sahn, kamen im stärksten Regen aus ihren Häusern, um mir den rechten zu zeigen. Oft rief ich mit jenem Ersten der komischen Dichter aus, als ein Bettler ihm das Goldstück wieder zustellte, das er ihm aus Versehn gegeben hatte: O Tugend, wohin verkriechst du dich!

Wären die alten Dichter, die die ganze Natur belebten, und Astreen in den Himmel zurückfliehen ließen, unter diesem Volke gereiset, sie würden gewiß nicht darauf gefallen seyn, sie so weit weg zu verweisen! Ob wir gleich gar keine fürchterlichen Helden waren, und unsere ganze Rüstkammer aus zwey verrosteten Hirschfängern bestand, so wandelte uns doch nicht die geringste Furcht in diesen langen und schwarzen Einöden an.

Die Seelen-Ruhe dieses Volks hat auch einen Einfluß auf ihr Aeusserliches. Wir erstaunten, viele der jungen Bäuerinnen aus diesen Gebirgen

weit einnehmender zu finden, als die Mamsells von Sankt Morizen und Martinach. Regelmäßige Züge, eine vollblütige, von der Sonne ein wenig braune Farbe, eine etwas gebogene Nase, und besonders jenes gesunde und kraftvolle Aussehn, das die wahre Schminke der Schönheit ist, berechtigten viele unter ihnen, so gut, wie jene ältere, morgenländische Schönheit zu sagen: "Sehet mich nicht an, daß ich so schwarz bin, "denn die Sonne hat mich so verbrannt!"

Achtes Kapitel.

Erster Gletscher. Aufnahme bey einem Pfarrer. Das angenehme Thal Chamouni.

Wir setzten ruhig unsern Weg mit der Lässigkeit und Gleichgültigkeit fort, welches die Folgen einer langen Reise sind, als wir auf einmal den Flecken Argentiere vor uns hatten. Der Anblick des ersten, über dem Orte hangenden Gletschers, rührte mich auf das lebhafteste. Diese Gegenstände haben mit allem, was man in der Natur anderswo sieht, nicht das geringste gemein. Eine Menge großer und neuer Gedanken drängen sich auf einmal in die Seele, und setzen sie in eine Bewegung, von der man nur aus der Erfahrung urtheilen kann. Man stelle sich einen hohen Berg von maßiven Silber vor, das ganz weiß und polirt ist, und hie und da Flecken von einem schimmernden Grünspan hat. Wir beschleunigten unsere Schritte, und sahn im Vorbeygehn

das

das Thal und den Berg, aus welchem die Arve entspringt. Ihre Quelle besteht aus vielen kleinen Wassersprüngen, die aus dem dicken Felsen fließen, und vielleicht von einem unterirdischen Gletscher herrühren. Wir hatten das Vergnügen, ohne Gefahr auf einem blossen Brete über diesen Fluß gehn zu können, der mannchmal um Genf so fürchterlich ist.

Wie wir im Dorfe anlangten, zwang uns das große Regenwasser zu bleiben. Aber zum Unglück war hier kein Wirthshaus. Wir musten also dem Pfarrer demüthig unsre Noth vortragen. Er empfing uns mit jener Treuherzigkeit und offenen Redlichkeit, die mich in der Meinung bestärken, daß dieser Stand, troz dem Geschrey der neuen Weisen, immer noch derjenige sey, wo Tugend und wahres Verdienst sich am besten erhalten haben. Man gab sich viele Mühe, uns zu wärmen, unsere Kleider zu trocknen, und ein artiges Mittagsessen zuzuschicken, wozu wir mit Höflichkeit eingeladen worden, und während dessen ein munteres und vernünftiges Gespräch herumgieng, das auch nicht einen Schatten von Pedanterey hatte.

Nach Tische begab ich mich allein an den Fuß des Gletschers. Hier überzeugte ich mich zu meinem Erstaunen von dem, was ich in der Entfernung kaum glauben konnte. Der hohe Berg war ein einziges Stück lebendigen Eises, hart und durchsichtig wie Krystall. Eine ungeheure Anzahl unregelmäßiger Hügelchen, vierzig bis sechszig Fuß hoch, erhoben sich einer über den

andern in der Haupt-Masse. Sie wurden durch schmale und tiefe Ritzen getrennt, und dieses waren die Grünspan-Flecken, die wir in der Ferne gesehen hatten, und die in der Nähe, so wie man sie aus andern Standorten ansah, die Farbe veränderten, und sich purperfarben, himmelblau oder als das schönste Violet zeigten. Ein großer Fluß kam unter dem Eise hervor, und verstärkte die Arve. Ich durchlief die untern Anhöhen des Gletschers, hier fiel der Regen als Schnee, das Eis war damit bedeckt, und ich befand mich bald ganz damit umgeben. Ich erreichte das Dorf wieder, und das Wasser gieng mir mannichmal bis an die Wade. Unser großmüthiger Wirth hüllte mich in seinen eigenen Schlafrock ein. Wir unterhielten uns noch einige Zeit mit ihm; er sagte uns, daß die Bauern aus diesen Cantons sehr reich wären, und erzehlte uns als einen unumstößlichen Beweiß davon, daß der Morgen Artland hier bis zu 1500 piemontesischen Pfunden verkauft würde, welches so theuer ist als das beste Land um Genf kostet. Wir nahmen endlich Abschied von diesen ehrlichen Geistlichen, und verfolgten unsern Weg nach Chamouni.

Nun breiten die Flüsse, die bey ihrem Ursprung zwischen tiefen Felsen gedrängt waren, sich etwas mehr aus. Die Thäler bekommen einen Halt, und kleine Erdfächer fangen sich nach und nach zu bilden an. Wir bekamen auf einmal die angenehme Ebene von Chamouni zu Gesicht, die erste seit der von Bex. Es ist ein länglichtes

Oval

Oval, das drey *) Meilen im Umfange und eine Viertel-Meile in der Breite hat. Der Boden ist fürtreflich, vollkommen eben, und so wie man ihn nicht um Genf antrift. Vermuthlich ist er nach und nach durch das Wasser der Arve entstanden. Hohe, mit dicht an einander stehenden Bäumen bedeckte Berge, umgeben es von beyden Seiten. Die ganze Ebene ist von Getraide-Feldern und Wiesen durchschnitten, wo sich die Arve durchschlängelt. Kleine Gehölze von Tannen und Lerchenbäumen wachsen an dem Fluß hin zerstreut, und bilden hie und da die angenehmsten Lauben. Tausend natürliche Alleen durchkreuzen einander; unten bedeckt sie ein dicker Rasen, und ringsum werden sie von einem distern Dickigt eingeschlossen. In ihr Dunkel vertieft, nichts als ihr Schattengewölbe vor Augen, nichts als das Gemurmel des Wassers in den Ohren, vergißt die Seele die Berge von Eis und glaubt sich in die anmuthigsten Gefilde versezt. Die Gärten und Wiesen sind mit kleinen hölzernen Pfälen umzäunt, die wieder Alleen von einer andern Art bilden, und das Auge bis in das Innerste der Bauernhöfe eindringen lassen. Das Dorf liegt in der Mitte und allein, ist groß und hat ein angenehmes ländliches Wesen. Die Häuser sind von Holz, aber weit größer und zierlicher als die zu Valorsine, obgleich auf die nemliche Art gebaut.

*) Der Leser wird sich wohl ohne mein Erinnern beyfallen lassen, daß das Wort Meile im ganzen Buche von französischen zu verstehen sey. U.

Neuntes Kapitel.

Von dem Lande Chamouni. Von seinen Einwohnern. Allgemeiner Anblick der Eisberge.

Zu Chamouni empfieng uns wieder eine Wirthin. Jedermann weiß, daß die Weiber in den Gasthöfen eine große Rolle spielen, und überhaupt geschieht dieses auch bey jedem Geschäfte, dessen Verdienst in der Umständlichkeit besteht. Nachdem ich einige Augenblicke ausgeruht hatte, ging ich aus das Land zu besehn. Man hielt eben die erste Heu-Erndte: die Weiber schleppten an ihrem Halse große Lasten von den Felsenhöhen herab. Die Feldfrüchte waren so grün, als sie es bey uns gegen Ende des Aprils sind; sie werden im May gesäet, und müssen im August eingeerndet seyn. Die Sonne war in diesem tiefen Thal, zwey Stunden früher, als in dem übrigen Theil der Welt, untergegangen; auch beschien sie den Gipfel der hohen Gebirge noch drey Viertel-Stunden lang, als sie zu Genf schon verschwunden war. Sie glänzte nach dem Regen, und färbte diese Eisberge bald mit einem bleichen Gelb, bald mit der brennendsten Röthe.

Viele Leute kamen und boten sich uns zu Wegweisern nach den Gletschern an. Ein alter Mann, um den Vorzug zu erhalten, nahm mich bey Seite, und that mir einen seltsamen Antrag. "Ich war, sagte er, lange Zeit bey dem Grafen "von St. Florentin in Diensten, das hat mir den "Verstand geöfnet, und ich bin weit geschickter,

"die

"die Herrn da zu belustigen, als diese guten Dorf-"leute. Ich habe vierzig Jahre in Paris gelebt, "und mich zulezt in diesem Dorfe verheyrathet." Der Schluß seiner Rede machte weit mehr Eindruck auf mich als ihr Anfang.

Ueberhaupt genommen, wird dieses Land von guten Leuten bewohnt; man trift hier dieselbe Sitten wie zu Valorsine an. Eben die kurze Dauer der schönen Jahres-Zeit, eben die eilige, überhäufte Arbeit in diesem kurzem Zeitraum; eben der ruhige Genuß den langen Winter hindurch. Sie sind frey von den beyden Geisseln der Landbebauer, dem Wein und den Prozessen; das leztere Edikt des Königs von Sardinien, hat sie noch von einer dritten, von der Herrschaft kleiner Herren, befreyt. Jedermann war bemüht sich von dem Kapitul zu Salanche loszukaufen, dem dieses ganze Land gehört.

Die Leichtgläubigkeit, die Tochter der Unwissenheit, und die Bewohnerin der Wüsten, hat sich auch in diese entlegene Oerter verbreitet. Die Bauern erzehlen viele Mährchen von den bösen Geistern, die ihr Land, das vor diesem so wunderschön gewesen, in diese traurigen Gletscherberge verwandelt haben, und hier noch zuweilen ihre Versammlungen halten, ein Geschrey hören, oder ausserordentliche Gestalten sehen lassen. In allen von der Natur schlecht begünstigten Ländern trägt man sich mit *) Mordgeschichten, und die

*) So erzehlen die in der Nähe des Rothenthals, (ein Eisthal im Kanton Bern) Wohnende, es sey daselbst

Ausdünstungen, die von dem Eise bey nächtlicher Stille emporsteigen, das Krachen und Fallen der Eisschollen, im Grauen der Finsterniß: alles dieses hilft nicht wenig, sie in Kredit zu setzen. Die Geschichte, die sie von dem Eisgewölbe des Averon erzehlen, ist weit lustiger; hier liegt, sagen sie, ein großer Schatz, der sich regelmäßig zweymal im Jahre, am Weyhnachts- und Johannis-Tage, sehen läßt, und sich gleich darauf wieder zusammen thut. Er zeigt sich niemals als um die Meßzeit, und das ist die Ursache, warum der Herr Pfarrer ihn niemals hat zu Gesichte kriegen können.

Die zahlreichen Karavanen, die Jahr aus Jahr ein diese Oerter besuchen, haben niemals die geringste Gefahr gelaufen. Die ersten Engländer, die, vor ohngefehr dreyßig Jahren, nach den Gletscherbergen reiseten, waren mit Hirschfängern, Pistolen und Dolchen bewafnet, und schlugen ein Zelt unter freyem Himmel auf. Sie glaubten sich vermuthlich mitten in Canada. Man bat sie, in die Pfarre zu kommen, und sie wurden bald zahmer. Seit der Zeit ist man zu diesen Leuten immer mit der grösten Zuversicht gereiset, der sie auch allemal vollkommen entsprochen haben. Es ist wahr, ihr eigener Vortheil kommt dabey ins Spiel,

daselbst der Mund des Fegfeuers und der Aufenthalt unseeliger Geister, die die Trommel schlügen, und ein gräßliches Gekreisch hören ließen. Und in der That hat auch dort das Geräusch und Murmeln der Wasser, die unter den Gletschern und Eistafeln, längst den Felsen herunter triefen, nicht wenig Uebereinstimmung mit dem Getöne einer entfernten Trommel und dem Geheul der Wehklagenden. U.

Spiel, und diese häufigen Besuche der Genfer, und sonderlich der Engländer, die es nicht so genau in ihren Ausgaben nehmen, sind für dieses Volk eine Hülse, das an allem nur nicht am Geld reich ist. Begegnete Einem Reisenden was, so würde dieses die andern bald abschrecken.

Den andern Morgen machten wir uns fertig den grossen Gletscher zu besteigen. Der Anblick dieses Landes brachte noch eine größere Wirkung auf mich hervor, als den Abend vorher. Gegenstände die man mit sinkendem Tage sieht, rühren nur schwach; sie stellen sich der Seele unmerklich und Stufenweise vor, dieses macht sie mit ihr bekannt, und tilgt das Auffallende hinweg. Aber kommt sie, die Nacht, in ihren gewöhnlichen Zustand zurück, sind die Fibern des Gehirns wieder zu ihrem natürlichen Ton erschlaft, so ist die Seele, die sich des Morgens mit einmal in einer ausserordentlichen Gegend befindet, von einer plötzlichen Rührung durchdrungen, und fühlt den ganzen Uebergang der gemeinsten Ideen zu den neuesten und unerwartesten. Der Anblick dieser ungeheuern Gletscherberge, des einzigen Ziels aller unsrer Arbeiten, die über dieser weiten, fruchtbaren Ebene an Einem Orte zusammengehäuft waren, erfüllte uns mit der tiefsten Bewunderung. Felsen auf Felsen, Eisstücke auf Eisstücke gethürmt, stiegen bis zu dem Himmel empor. Das in der Luft über das Thal aufgehangene Eismeer, schien mit jedem Augenblick sich darauf herabstürzen und es in seinen ungeheuern Fluthen begraben zu wollen. Der jähe, und mit düsteren Haufen dichtgedrängter

Tannen bewachsene Montanvert, setzte seinen Ausbrüchen Dämme entgegen, aber an den Enden war der Berg in zwey tiefen Spalten zerrissen, der Eis-Ocean stürzte sich durch diese Oefnung, und schüttete zwey der prächtigsten Gletscher in die Ebene. Das Auge, das sie schon tausendmal angesehen hatte, wurde doch immer von einem neuen Erstaunen bey dem Anblick dieser glänzenden, mit einem Wald von kleinen krystallenen Bergen bedeckten Strecke, hingerissen.

Zehntes Kapitel.

Beschreibung zweyer großen Gletscher. Von den Felsenspitzen oder *) Eguilles. Vom Montblanc.

Der Gletscher von Montanvert hängt oben an einem senkrechten Felsen von entsetzlicher Höhe, dessen rothe und bläulichte Farbe die seltsamsten Zeichnungen macht. Auf der einen Seite gehn die Eisfluthen bis an das Ende des Abgrunds, und, indem sie sich am Rande des Felsen wie weiches Wachs übereinanderschlagen, so gießen sie große Ströme hinunter, die von dem Felsen, den ihr heftiger Fall ausgehöhlt hat, senkrecht herabstürzen und unzehlige Cascaden bilden. Die ungeheuern Fluthen steigen alsdenn, eine über der andern, wieder hinter den Berg und zu dem ungeheuern

*) In der Schweiz nennt man solche Spitzen Hörner und den Ausdruck werde ich beybehalten. U.

heuren See zurück, der sie erzeugt hat. Auf der Gegenseite haben die Eisberge alle Hindernisse aus dem Wege geräumt; sie sind über den senkrechten Felsen hinaus gestiegen, und haben unten das Thal erreicht, wo sie den majestätischen Eissaal bilden, aus welchem der Arveron kommt. Die mit lebendigem Eise übergossene Mauer geht ununterbrochen von den fruchtbaren Feldern bis zu den Firsten der hohen Berge hinauf. Von Zeit zu Zeit lösen sich große Stücken ab, rollen mit einem donnernden Getöse, eines über das andere, in das Thal, und zerspringen wie pulverisirtes Glas von der glänzendsten Weisse.

Der Anblick des Gletschers von Bossons ist noch weit auffallender. Er rückt mehr in die Ebene herein, und seine Eisstücke sind weit beträchtlicher. Bald glaubt der Blick die weitläuftigen Trümmern einer stolzen, verwüsteten Stadt, von weissem Marmor, und bald ein Heer von ungeheuern Thürmen zu sehn, die aus dem weissesten Zucker, oder aus durchsichtiger Stärke zusammengesetzt, rund, viereckigt, mit oder ohne Dächer, und in einer Entfernung von wenigen Schritten, einer vor dem andern gepflanzet sind. Die Eismauer geht hierauf in einer jähen Lehne bis zu einer Höhe von acht oder neuntausend Fuß empor.

Ueber das Eis hinaus entdeckt das Auge eine lange Reihe schwarzer, mit tausend spitzigen Zacken

ken bewafneter Berge. Sie recken ihre Spiz-zen in die Luft empor, und empfangen in ihrem weiten zerrissenen Schooße, den ganzen ungeheu-ren Eis-Abgrund. Ihre dunkeln Farben sind noch die nemlichen, die ihnen der Baumeister der Welt eindrückte, als er im Anfange die Materie bewegte und ihr zu seyn gebot. Alle die verheeren-de Angriffe gehäufter Jahrhunderte, haben der schrecklichen Gestalt, die er ihnen gab, nicht das mindeste anhaben können.

Von diesen fürchterlichen Spitzen oder Hör-nern, die den Sternen zu drohen scheinen, heißt der eine, der Dru, der zweyte, Montmalet, der dritte und vierte, das mittägliche und das durchbrochene Horn, (Eguille du midi, und Eguille percée) aber über alle ragt der ver-fluchte Berg, (la montagne mandite) empor, der höchste *) in dem alten festen **) Welttheile. Sein Umfang ist ungeheuer, und nimmt verschie-dene

*) Man legt dem Sankt Gotthard eine etwas grös-sere Höhe bey, aber Sankt Gotthard ist eine Kette von übereinander gehäuften Bergen, und nicht eine einzige Pyramide wie dieser Berg.

**) Nach ihm käme dieses Lob wohl dem Aetna zu, wenn die Ausmessungen mit dem Barometer, die Bry-done in seiner Reise angiebt, richtig sind. Nach diesen Beobachtungen wäre der Berg über Catania, zufolge de Luc's Regel, über 11300 Fuß hoch, und doch hält Brydone den Mont-Blanc noch für hö-her. Freylich hat dieser gelehrte Engländer Recht, wenn er klagt, daß dieser Berg noch nie mit erträg-licher Genauigkeit gemessen worden, und daß die Aka-

dene Stunden ein. Seine Höhe steht in behörigem Verhältniß mit der Grundfläche. Man nennt ihn den weissen Berg, (le mont blanc) weil er das ganze Jahr durch, in der heissesten Sommerzeit wie im härtesten Winter, allezeit von einer glänzenden Weisse erscheint, man mag ihn auch ansehn von welcher Seite man will. Die auf einander gethürmten Eisstücke, die ihn vom Gipfel bis zum Fuß bedecken, sind seit dem Anbeginn der Welt niemals verschwunden; kaum brechen hie und da einige Felsenspitzen durch ihre ungeheure Kruste hervor.

Wäre es möglich auf seinen Gipfel zu kommen, so müste man die schönste Aussicht haben, die es nur in der Welt geben kann. Man nimmt diesen Berg schon von den Anhöhen bey Langers in Champagne war; und entdeckt ihn von einer andern Seite weit hinter Dijon, ich habe ihn hinter den Hügeln von Dole in Franche-Comte, auf den Schultern des Jura zur Hälfte, wie einen Koloß emporragen sehn. Aber alle Versuche sind vergebens gewesen. Man hat umsonst den herzhaftesten Einwohnern der umliegenden Gegenden die beträchtlichsten Summen versprochen: die senkrechten Felsen, die auf einander gethürmten Eisberge, die fürchterlichen Klüfte, die sich

Akademie des Aetna, wie so viele andere italiänische Stiftungen, (z. E. die Aufsicht über Herculanum und die Erklärung seiner Schätze, man lese nur Winkelmann und die Bände der N. Bibl. d. S. W.) weiter nichts als ins Ohr fallende Namen, ohne Geist und Thätigkeit sind. U.

sich dazwischen aufthun, und die von unten wie ein ebener Boden aussehn, schlagen auch den Muth des Allerverwegensten nieder, wenn er diesen Abgründen nur nahe kommt. Niemals hat man den vierten Theil seiner Höhe erreicht. Der Anblick dieser, eine Stunde hohen Pyramide, welche die Seele mit einem Blick übersieht, entzückt sie, sezt sie ausser sich. Sie faßt auf einmal den Umfang der Dinge, und erhebt sich zu Gedanken, würdig der Gottheit, die ihre Macht auf eine solche Art offenbart.

Eilftes Kapitel.

Der weisse Berg.

Dieser Berg, der in seiner Stärke da steht, so wie ihn der Herr der Welt hinsezte, ehe er der Erde ihren Kreißlauf durch die Himmel anwieß, hat alle Revolutionen des Erdballs überschaut, und ist unerschüttert geblieben. Er sah Meere Länder verschlingen, und Länder aus dem Schooße der Fluthen hervorgehn; sah Wüsteneyen zu blühenden Reichen werden, und große Reiche sich in Wüsteneyen verkehren; sah, wie bald Felsen, bald Felder, bald Eis, bald Volkane die Oberfläche der Erde einnahmen; wie Städte und Ruinen, wilde Thiere und Menschen, in dem Besitz einerley Landes abwechselten; wie alle vier Elemente wechselsweise um die Herrschaft der Erde stritten; wie die Winde ihre Wuth aufbothen, die Erde bebte, das Feuer alle Wesen verzehrte, und er selbst von den Verheerungen der Wasserwogen verschlungen war!

Unter

Unter seinem Anblick spielten die Bewohner der blühendsten Theile der Welt, auf diesem Schauplatz des menschlichen Lebens, ihre fröhlichen oder traurigen Rollen. Vor ihm entwickelte sich die Kette von Begebenheiten, die seit sechstausend Jahren von den einförmigen Arbeiten des Handwerkers und friedlichen Landmannes an bis zu den unruhigen Handlungen des Höflings und Kriegsmannes; von dem Prunk des Fürsten auf seinem Throne bis zu dem Elend des verlassenen Armen, das schwache Daseyn der Menschen hin und her trieb.

Dieser Berg ist's, den alle Stralen der nahen Sonne, die ihn mit hartnäckiger Standhaftigkeit von ihrer ersten Morgenröthe an bis zur letzten Abenddämmerung bescheint, nie haben von seiner ersten Eis-Decke entblößen können. Er ist's, der zu gleicher Zeit zu seinen Füssen den Blitz, und um seine Wurzel die gehäuften Wolken sieht, und unter seinen Grundfesten den Donner krachen hört, da indessen sein Gipfel alle seine Heiterkeit behält, und sich den Anblick des Gestirns des Tages nicht rauben läßt.

Beherrscher der Kette der Alpen, theilt er den andern Bergen seinen Eis-Ueberfluß mit. Er setzt den Wolken Schranken, hält ihren geschwinden Lauf auf, schmelzt sie in seine Masse, und vermehrt damit seine ewigen Speicher. Er sendet seine Flüsse in die fernen Meere, füllt, ohne sich zu erschöpfen, ihre tiefen Ufer aus, und ließ, seit den ersten Tagen der Erde, sie nie in Trockenheit schmachten.

Der Anblick dieses ungeheuern Felsen, der einen Weg von der Erde zu den Gewölbern des Himmels zu bahnen scheint; das Meer von Eis, das ihn umgiebt, und dessen Masse und Tiefe der Ewige allein ergründet hat; alle diese Flüsse, die auf allen Seiten, mit einmal unter den Eisgebirgen hervorströmen; — dieß Ganze ist ein Gemälde, das die Kräfte der Malerey übersteigt und zu einem Gefühl entzückt, welches niemand auszudrücken vermag.

Zwölftes Kapitel.

Weg auf dem Montanvert. Beschreibung des Eissees. Seine Krümmen. Vegetiren des Eis. Weg auf dem Eis, wie unterbrochen.

Voll Ungedult, so viele Wunder in der Nähe zu sehn, fiengen wir an, den Montanvert durch einen Fußsteig zu besteigen, der dem auf dem Schwarzkopf vollkommen glich. Wir kletterten über die von den Höhen abgefallene Felsen, und hielten mühsam die nassen Nadeln der dichtgedrängten Tannen ab, die uns die Aussicht versperrten, und allenthalben ein tiefes Dunkel verbreiteten. Wir machten mitten im Berge ein großes Feuer von dem Holze an, das wir da herum fanden, ohne deswegen den Unwillen eines Eigenthümers fürchten zu dörfen, und aus einem seltsamen Kontrast kühlten wir uns zugleich bey einem Brunnen ab, der etwas mineralisch war und recht aus dem Herzen des Felsen floß. Nach einem zwey=

zweystündigen Gang kamen wir an den Schnee, dessen Tiefe anwuchs, so wie wir höher hinauf kamen. Bald war er weich, bald zusammen gefroren, und rollte, unter unsern Tritten ausglitschend, mit dem Felsenschutt in die Tiefe des Abgrunds hinab.

Endlich gelangten wir oben auf den Berg, wo wir keine andere Wohnung als eine elende Hütte von spitzigen und unordentlich auf einander gesetzten Steinen fanden, welche von Leuten, die auch noch auf den Gipfeln der Felsen scherzen wollen, das Schloß von Montanvert genannt worden ist. Wir räumten den dichten Schnee weg, der alles da herum bedeckte, und wärmten uns ein wenig an den heißen Stralen der Mittagssonne des Julius.

Das erste Schauspiel, das unsere Augen auf sich zog, und uns urtheilen ließ, welche Höhe wir erreicht hatten, war das Thal Chamouni. Hier schien uns die Arve ein kleines Wässerchen, das Dorf ein Haufen niedergedrückter Maulwurfs-Hügel, die hohen Tannen, Stauden, und die Vierecke der Felder und Wiesen, unzehlige Fächer eines Damenbrets, die grün gefärbt und verschieden schattirt wären.

Das Drü-Horn erregte hiernächst unsre Bewunderung. Von unten scheint es den Montanvert zu berühren, kommt man aber hinauf, so reicht es kaum an ein Drittel seiner Höhe. Es ist ein zackigtes Dreyeck, das senkrecht auf seiner Grundfläche ruht, sechstausend Fuß hoch ist, und aus einem aschgrauen Marmor, mit breiten rothen und blaulichten Flecken besteht.

Wir näherten uns dem Rande des Abgrunds und sahen einen ungeheuern Eissee, dessen Fluthen sich noch zu bewegen und über einander zu rollen schienen, als wenn sie von dem stärksten Sturm auf das heftigste gepeitscht gewesen, und nun auf einmal durch einen plözlichen Wink des Allmächtigen verhärtet worden wären. Der staunende Blick glaubt sie in Schlachtordnung zu sehn, bereit sich einander aufzureiben. Bald ist der See mit spitzigen Zacken bewafnet, bald stellt er einen großen, zugerundeten Berg vor. Hier geht die Fluth in einer langen Kette vorwärts, und nimmt einen unermeßlichen Strich ein; dort stehn die Wogen einzeln, und sind wie in tausend Stücken zerborsten. Unsere gierigen Blicke durcheilten diese wunderbare Fläche, und verloren sich endlich in dem Unermeßlichen ihrer blaß-blauen Gewässer; wo die Stralen der Sonne sich auf tausenderley Art brachen und sie wechselsweise, mit schwachen rosenfarbnen, orange-gelben, azurnen oder grünspanfarbnen Tinten überzogen. Sie werden von himmelblauen Ritzen durchlaufen, welche die Tiefe dieses Oceans zeigen, der ein Meer von einer neuen Art ist. Nie durchschnitt das kleinste Fahrzeug seine Oberfläche; nie sah man einen Schiffer darauf im Angesicht des Hafens arbeiten, oder die losgelassenen Winde seine Wellen jagen. In dieser Masse festen Wassers hat auch der allerkleinste Fisch nicht einen Augenblick gelebt.

Das Gestade paßt genau zu diesen Meeren. Statt großer und fruchtbarer Felder sind es harte Felsen von einem brennenden Braunroth oder

dunk-

dunklem Schwarz, die ihre traurigen Gipfel in die Lüfte recken, und das Eis, das sich an sie drängt, in ihrem zackichten Schooße zerreißen. Nie sproß das geringste Kraut, der kleinste Busch in diesen Einöden hervor, und nie erfreute die wilden Thiere, die sie durchirren, der Anblick auch nur der schlechtesten Weide. Dieß kristallne Meer, statt des klaren und flüßigen Wassers; diese kahlen und schneidenden Felsen, statt der reichen Erndten und grünen Wiesen, scheinen die alten Mährchen der Morgenländer von den Gegenden wahr zu machen, die durch den schwarzen Einfluß der bösen Geister versteinert worden waren.

Wir machten uns nun fertig, auf das Eis hinab zu steigen. Es krümmet hie und da seine Buchten und Bayen um die Felsen her, und umschlingt sie mit seinen verschiedenen Aermen, gleich einer Sündfluth, die das ganze Land überschwemt, und nur hie und da einige Anhöhen bloß gelassen hat, die nun einsam über seine Oberfläche hervorragen. Den ganzen Raum, der uns von dem Drü schied, nahm eine Colonne ein, die in das Thal den Gletscher von Montanvert senkte, sich hinter den Berg zog, dem wir von Argentiere aus gefolgt waren, hier den Gletscher bildete, dessen wir erwähnt haben, und sich dann darüber hinaus in eine unermeßliche Weite erstreckte. Eine andere Colonne lief rechts, warf sich in das Thal d'Aosta, und vereinigte sich mit dem ganzen Satz der Gletscherberge von Piemont, dem Lande Wallis und Graubündten. Eine dritte kehrte hinter den Montanvert zurück, und suchte die

Anhöhen des weissen Berges zu erreichen. Alle aber vereinigten sich in dem weiten See, der vor unsern Augen lag.

Wir stiegen auf einem gefährlichen Fußsteig, zwischen blätterichten Schiefer hinab, der unter unsern Tritten ausglitte, und über unsern Häuptern hieng. Nach einem halbstündigen Gange erreichten wir das Eis. Wir fanden es von grossen Felsen umringt, die durch dasselbe mit Gewalt fortgetrieben worden waren, und unendlich an seinem Rande übereinander lagen. Es ist eine so ausserordentliche als gewisse Sache, daß das Eis wie Pflanzen und Bäume von unten in die Höhe wächst und groß wird: ein Produkt, das dem Boden, der es hervorbringt, angemessen ist! Ungeheure in die tiefen Ritzen geschleuderte Steine, werden, wie uns die erfahrensten Bauern sagten, unmerklich nach und nach bis auf die grösten Eis-Wogen gehoben, wo sie wechselsweise wieder hinunterfallen und heraufsteigen, bis sie endlich gänzlich ausser dem Gletscher geworfen sind. In der That war auch alles damit rings herum wie mit einem sehr hohen Walle umgeben.

Wir betraten die ersten Hügelchen des Gletschers, und fanden sie mit einem Felsenharten Kies überzogen, der entweder von dem Regen zusammengeführt, oder von den Höhen abgelöset worden war. Man glaubt auf festem Erdreich zu seyn, und ist schon auf dem Eise. Eine dürre und verbrannte Erde bedeckt die umliegenden Gegenden, sie ist so bröckelich und weißlich wie Kalch, und vermuthlich durch die Sonnenstralen kalci-

nirt,

nirt, die auf das Eis wirken, das sie bedeckt hat. Wir kamen weiter, und fanden das lebendige Eis, hart und glänzend wie Demanten. Langsam stiegen wir über diese ungeheuern Wellen hin und her, und schaudernd schritten wir über die Spalten, die sie durchschneiden. Wir bewunderten ihr schönes Himmelblau, und suchten ihre Tiefe durch das Hinunterwerfen kleiner Steine zu ergründen, aber vergebens, wir musten über die Länge der Zeit erstaunen, die sie zubrachten, ehe sie den Grund erreichten. Sie fielen in ein gefrornes Wasser, wie wir glauben, dessen Tiefe unergründet ist, ob es gleich gewiß noch nicht bis auf den Grund des Eises reicht.

Bald darauf hielt uns ein neues Hinderniß auf. Von dem dichten Schnee, der das Eis bedeckt, wird es weit glätter als Spiegel. Die brennende, durch die Felsen concentrirte, und von dieser weissen Fläche zurückgeworfene Sonne, verbrannte uns die Haut, und machte, daß uns die *) Augen überliefen. Der an den Rändern der

*) Die Alpenbewohner, die des beständigen Anschauens des Schnees und Eises von Jugend auf gewohnt sind, leiden nicht so sehr davon als die durchreisenden Fremden, die sich dadurch zu helfen suchen, daß sie ihre Augen auf das Grüne der Lerchen- und Tannen-Bäume, oder auf kahle Felsen richten, oder sie mit einem durchsichtigen schwarzen Tuche behangen lassen. Man erzehlt von dem Engländer, Johann Ray, daß er, bey einer Reise durch die Pündtnerischen Gebirge in der Schweiz, seine Augen blos durch ihre Zuschließung verwahren wollte, aber gänzlich sein Gesicht verlohr, indem der durch den scharfen Nordwind in sein Angesicht gewehte Schnee, auf den Augenliedern liegen blieb, wovon sie sogleich erfroren. U.

Spalten und Ritzen zusammengehäufte Schnee, bedeckte sie gänzlich, und verbarg uns den allertraurigsten und unvermeidlichsten Tod, wenn wir weiter gingen. Man versinkt in das gefrorne Wasser, zwischen zwey Eiswände, die nur so viel Raum lassen, als nöthig ist, um nicht im Augenblicke zu ersticken; über sich hat man die ungeheure Eishöhe, um sich her die dickeste Finsterniß; man weiß, daß alles Schreyen und alle mögliche Bemühungen um Hülfe umsonst sind, und daß man einem Tode nicht entgehen kann, der oft lange verweilet. Die Geschichte dieser Länder ist voll von sonderbaren Vorfällen, die den Gemsen-Jägern oder Krystallsuchern begegnet sind, die oft aus der Gefahr wie durch ein Wunderwerk gerettet worden. Wenn sie über das Eis gehen, so brauchen sie die Vorsicht, ihre Stöcke oder Flinten wagerecht unter dem Arm zu halten. Fallen sie nun, so bleiben die beyden Enden des Stocks auf dem Rand des Spalts liegen, und sie schweben so einen Augenblick über dem Abgrund. — Diesen Augenblick machen sie sich zu Nutze, schwingen sich auf das Eis, und entgehn dem Tode. *)

Drey-

*) Dergleichen Vorsicht gebrauchen gemeiniglich diejenigen, die sich allein über das Eis wagen. Reisen mehrere zusammen, so binden sie sich Stricke um den Leib, und gehn in einiger Entfernung von einander, damit der, welcher in eine Spalte fällt, durch den andern herausgezogen werden kann. Dieses ist sonderlich auf der Bergstraße nach Vitta gebräuchlich, wo sich der Reisende gemeiniglich an zwey der Gegend kundige Männer auf diese Art koppeln läßt, welche die beyden Enden des Stricks, der um seinen Leib

Dreyzehntes Kapitel.

Fall großer Eis-Massen. Der Eis-Saal von Arveron. Berg Brevend.

Nachdem wir ein Drittheil dieses Eisthals durchstrichen hatten, so kehrten wir auf demselben Weg wieder zurück. Denn wir waren überzeugt, daß uns ein Weg von vielen Meilen nicht gelehrter machen, und wir dieselben Gegenstände wiederhohlt sehen würden, die uns gleich mit dem ersten Augenblick auffielen: eben die ungeheure Wogen von einem blassen Blau, das sich unaufhörlich verändert; eben die Einfassung von zackigten Felsen; eben die Spalten, die himmelblau oder von einer glänzenden Grünspan-Farbe sind. Einige Genser, welche auf der Colonne, die sich Südostwerts erstrecket, sieben Stunden lang fortgegangen waren, haben mir erzehlt, daß sie durch eine entfernte Oefnung der Berge des Thales d'Aosta, neue Gletscher entdeckt hätten. Man kann leicht muthmaßen, daß dem so seyn müsse, ohne sich so viele Mühe zu geben, denn es ist glaublich, daß die ganze unbewohnte Strecke, welche Chamouni von Aosta trennt, mit Gletschern besetzt ist, die sich unter verschiedenen Anblicken darstellen, je nachdem die Lage der Felsen beschaffen ist, welche sie stützen.

Leib geschlungen ist, an ihren Achseln befestigt haben. Die über die Tyroler-Ferner Reisende, bedienen sich gleichfalls, nach dem **Walcher**, der Stricke, und horizontalen Stangen. U.

Wir kehrten also um und folgten unsern Fußtapfen in dem Schnee nach, die uns wieder zu dem Schloß von Montanvert brachten, worauf wir den Berg auf einem fast senkrechten Fußsteig herabkletterten. Indem wir beschäftigt waren, unsere Füsse recht sicher zwischen die Spalten des Felsenschuttes einzusetzen, hörten wir zu wiederholten malen ein Getöse, gleich einem entfernten starken Donner, der mit verdoppelten Schlägen fortrollt. Wir wandten unsere Blicke gegen die Seite des Gletschers von Montanvert und sahn, wie ungeheure Eislasten, die durch die Sonnenhitze abgesprungen waren, von der Höhe herabstürzten, springend von Hügel zu Hügel rollten, daß der Gletscher in seinem ganzen, weiten Umfange erbebte, mit jedem Falle zerbersteten und endlich ins Thal sprangen, wo sie das flache Land mit einer reichlichen Lage von Diamant-Staube bedeckten. Dergleichen Fälle sind in diesen Gegenden nichts seltenes; sie machen, wie einer von unsern Reisegefährten sagte, daß man unter dem reinsten Himmel das Getöse des Donners, und in den friedlichsten Gegenden das Krachen des groben Geschützes hört. Aber leider sind sie nur ein zu wahres Bild des Krieges, und den Einwohnern mehr gefährlich als belustigend. Nicht lange vorher hatte ein Stück, das von dem Gletscher von Bossons herabgefallen war, eine große Strecke Felds bedeckt, und die Wohnungen der Erde gleich gemacht.

Wir lenkten darauf unsere Schritte nach dem Eisgewölbe, aus welchem der Arveron kommt.

In diesen gleichen, von hohen Bergen umzingelten Ebenen, trügt die Entfernung sehr; wir giengen lange an einem weg fort, und glaubten immer jezt würden wir an Ort und Stelle kommen. Wir musten über große, spitzige und schlüpfrige Felsen springen, uns durch dichte Dornen drängen, in dem Wasser des Flusses waden; doch alles dieses vergaßen wir bey dem Anblicke eines funfzig bis sechzig Fuß hohen Saales von lebendigem Eise. Dieser Saal ist ein regelmäßiges Viereck und aus einem Stücke, unter dem Eisberge von Montanvert ausgehöhlt. Unsere Führer versicherten uns, ihn niemals so schön gesehn zu haben. Die Decke stellt ein himmelblaues Gewölbe vor, dessen Glanz mit dem Gewölbe des Himmels, in seiner grösten Heiterkeit streitet. Den Grund schließt ein weitbrennenders Azur. Ein noch dunkleres Portal scheint zu mehreren innern und tiefen Gewölbern zu führen. Die Wände des Saals sind von venetianischen Spiegelglas, hellblau, ungemein polirt und durchsichtig, das Auge glaubt dadurch eine ganze Reihe von Zimmern zu entdecken, die auf der Seite angebracht sind. Starke, mit einem glänzenden Blau gewässerte Pfeiler, stechen von Zeit zu Zeit hervor, und theilen die Tapezerey durch so viel gewundene Säulen ab. Das friedliche Bette des Arveron nimmt das Untertheil des Saales ein, und belebt das ganze Gemälde. Er rollt langsam über bunte Kiesel und den wie Gold glänzenden Sand hin, und formirt einen Fußboden, der so schimmernd wie der Sand ist, und an Durchsichtigkeit der Decke nichts nachgiebt. Große Eiszirkel von der Farbe des Regenbogens biegen

biegen sich einer über den andern um das Gewölbe herum, und geben ihm das Ansehn eines Schauspiel-Saals, wo die auf den Seiten in Reihen geordnete Pfeiler gleichsam die Statüen und Säulen der Perspektive ausmachen. Ein dünner Regen sickert von allen Seiten, aus dem Bogen des Gewölbes, aus den Säulen, den Wänden und dem Grunde, und bildet einen Wassersaal, der ganz anders ist, als der in den Bosquetten von Versailles und Frescati. Der sanft benetzte Arveron verläßt murmelnd diesen schönen Aufenthalt, und nähert sich zögernd der Arve.

Die Kühlung, welche diese Oerter athmen, die das Gegentheil von der brennenden Hitze war, so wir eben ausgestanden hatten; das Geschwätze des Regens, der in den Fluß und vom Gewölbe herab triefte; das sanfte und abgemessene Wallen des Arveron; die majestätische Stille des ganzen Gebäudes; alles versetzte uns gemeinschaftlich in die entzückendste Gemüths-Verfassung. Wir brannten für Begierde, uns in diesem Badesaal zu erfrischen! den Thau aufzufangen, der herabrieselte! in den Fluthen dieses Flusses zu plätschern. — Aber ein Theil des Gebäudes stürzte vor unsern Augen zusammen; ein Bild der Schönheit des Frauenzimmers und der philosophischen Lehrgebäude, die beyde eben so schnell vergehn als bewundert werden! — Die Verzierungen der Vorderseite neigen sich, und scheinen das Ende des Schauspiels zu verkündigen; und die am Eingange über einander gehäuften Trümmer machen allen Sterblichen den Zutritt ins Heilig-

thum

thum unmöglich. Einer von den vordersten Pfeilern drohte einzubrechen, und verbot uns den nähern Hinzutritt. Wir entfernten uns ungern von diesem Tempel des Gottes der Kälte, und erreichten Chamouni wieder.

Wir hatten alle diese Dinge jetzt einzeln betrachtet, und nun blieb uns noch übrig, sie aus Einem Gesichtspunkt und mit Einemmale zu übersehn. Man besteigt in dieser Absicht den Brevend; einen Berg, der dem Montanvert gegenüber liegt, und doppelt so hoch ist. Von da überschaut man mit einem Blicke alle diese Wunder, die ganze Kette der Hörner oder Eguillen, den weissen Berg in seinem ganzen Umfange, die großen Gletscher unten im Thale, die Eisbehälter der Anhöhen, die Flüsse, die sich da zu gleicher Zeit von allen Seiten herab ergießen. Wer es gesehn hat, sagt, es sey ein entzückendes Schauspiel; aber der häufige Schnee vermehrte die Beschwerlichkeiten des Weges so sehr, daß uns niemand dahin bringen wollte.

Vierzehntes Kapitel.

Hypothese über die verschiedenen Erscheinungen, die man an den Gletscherbergen wahrnimmt, und die hier auf einen einzigen Grund zurückgeführt werden.

Wir wollen nunmehr alle diese Gegenstände mit Augen der Vernunft betrachten, die Lage und Weise der Gletscherberge untersuchen, und der Auflö-

Auflösung der vornehmsten Erscheinungen nachspähen, die man an ihnen wahrnimmt. Gleich mit dem ersten Anblick dieser Berge machte ich eine Bemerkung, die mir zu allem hinreichend schien. Nemlich, die ganze Eis-Masse ist miteinander verbunden, und drückt nach Art der flüßigen Dinge, von oben nach unten, eines auf das andere. Wir wollen also das Eis-Ganze nicht als eine völlig harte und unbewegliche Masse, sondern als einen Haufen geronnenen Materie, oder als weiches Wachs ansehn, das bis zu einem gewissen Grad biegsam und streckbar ist: wir wollen ferner annehmen, daß die Spitzen des weißen Berges, als des höchsten Punktes der umliegenden Gegenden, mit Eis bedeckt gewesen wären, und nun sehen was sich daraus folgern läßt.

1. Das von diesem Sammel-Punkt kommende, von oben nach unten drückende Eis, wird nothwendig sich in alle nahgelegene Thäler ausgeleeret haben. Also ist das große hinter dem Dru gelegene Thal ein weiter Eis-See geworden, der sich um die Spitzen der Felsen herumzog, und in verschiedene Colonnen theilte, je nachdem die Hindernisse beschaffen waren, die er auf seinem Wege antraf.

2. Dieser Eis-See, der zwischen den Bergen in der Luft, mehr als zwey tausend Fuß hoch, und wie eine flüßige Materie in ihrem Gefäße aufgehangen ist, muste sich nothwendig in das flache Land durch alle in diesen Bergen vorhandene Klüfte ausgießen. Dergleichen Klüfte findet man zu Montanvert und Argentiere, auch dringet das

Eis,

Eis, weil es von dem obern fortgetrieben wird, durch diese Oefnungen durch und fällt ins Thal herab, wo es die Gletscher bildet.

3. Es ließe sich auch ein ziemlich sonderbarer Umstand erklären. Man wird öfters fruchtbarer Aecker und weitläuftiger Wälder, auf einem Erdreich gewahr, das höher gelegen ist als das Eis selbst. Die Ursache davon ist ganz einfach; diese Felder werden vor den Einbruch des Eises durch die Berge geschüzt, die über ihnen sind, das Eis stürzt sich nur durch die Oefnungen und fällt in gerader Linie herunter.

4. Unsere Hypothese wird uns auch die Ursachen von den ungeheuren übereinander gethürmten Eis-Wogen, und von dem erstaunlichen Umstand angeben, daß das Eis von unten nach oben, wie die Pflanzen wächst. Eine Sache, die eben so ausgemacht als schwer zu erklären ist. Man kan nicht allen Bewohnern des Landes ihre fortgesezten Bemerkungen streitig machen, worüber sie alle einstimmig sind, und welche durch die Beobachtungen in der Schweitz bekräftigt werden. Der ganze Gletscherberg, sagen sie, hat eine gewisse Bewegung. Die Spalten thun sich zu und auf. Die vom Eis getragenen Steine steigen und fallen. Die Körper der verunglückten, in die Spalten versunkenen Jäger, werden einige Tage darauf ganz und frisch *) auf das Eis ausgeworfen, welches

*) Die Körper solcher Verunglückten, werden öfters erst nach langen Jahren unter den Gletschern von dem Schmelzwasser hervorgetrieben. So kam einmal

ches nicht anders möglich ist, als daß sich die Spalten, indem sie sich schließen, mit dem gefrornen Wasser in die Höhe heben. Die Bauern sind gar nicht verlegen wegen einer Erklärung. Sie nehmen ihre Zuflucht zu einer blossen und einfachen Vegetation. Das Eis, sagen sie, wächst in ihrem Lande, wie Bäume und Pflanzen in andern Ländern wachsen, und zwar geschieht dieses, seitdem einige böse Geister ihren Kanton bezaubert haben. Ein gewisser Naturforscher glaubt, daß die unter dem Eise befindlichen Wasser im Stande wären, die ganze Masse des Gletschers zu heben; dieses geht aber auf keine Weise an. Also müssen wir hier wieder zu unserer Hypothese zurückkehren. Man sieht ein, daß ein gewaltsamer oberer Druck, in dem Eise, das weich ist, wenn es in die Ebene fließt, diese großen Wogen emporschwellen, ja ihm selbst die Kraft mittheilen kann, Felsen-Lasten fortzustossen, ohngefehr so wie bey jenem Wassersprunge,

mal eine Leiche eines Knabens unter dem Gletscher bey dem Grimsel in der Schweiz zum Vorschein, ohne daß man die geringste Nachricht gehabt hätte, daß seit langen Jahren jemand daselbst verunglückt wäre. Zulezt besann sich ein steinalter Greiß, daß vor 80 Jahren ein Knabe von seiner Verwandschaft hier herum in einer Gletscherspalte versunken sey. Ungeachtet dieses achtzigjährigen Begräbniß, war der Körper so frisch, als wenn er erst vor wenig Tagen sein Leben verlohren hätte. Walcher in seinen Nachrichten von den Tyroler Eisbergen, führt aus den Todtenbüchern eines Kirchspiels ein gleiches Beyspiel von einem Menschen an, der 23 Jahre in einer Ferner-Kluft begraben lag, und mit unverlezter Haut, aber wie ein Bret zusammengedrückt, wiedergefunden wurde. U.

sprunge, das von dem nachfolgenden fortgetriebene Wasser, emporsteigt.

5. Ist unsere Erklärung richtig, so muß der große Eissee wenig oder gar keine von diesen großen, vegetirenden Wogen haben, weil der obere Druck in einem so großen flachen Umfange nicht wirken kann. Dieß trift auch ein. Die Eis-Hügelchen sind hier weit kleiner als die von den Gletschern, und die Oberfläche ist weit ebener.

6. Unser Lehrgebäude kann auch die zahlreichen Spalten, welche das Eis durchschneiden, und die häufigen Eisschollen-Fälle erklären. Wir haben gesehn, daß die Spalten sich unaufhörlich verändern, schließen und öfnen, ohne eine gewisse Regel zu beobachten. Die wechselsweise Ausdehnung und Zusammenziehung des Eises, die durch den Frost und die Sonne entsteht; die Ergießung des Schmelzwassers in die kleinen Spalten, wo es die Nacht friert, und mit der grösten Gewalt, alles, was ihm aufstößt, forttreibt; (zufolge der Eigenschaft des Eises, daß es einen weit grössern Raum einnimmt, als eine gleiche Quantität Wassers;) die Berührung des Eises an den Boden, der es trägt, welcher seine untere Fläche schmilzt, ablöset, und macht, daß es unter seinem eigenen Gewichte sinkt: alles dieses könnte schon zur Erklärung einiger dieser Spalten hinreichend seyn; aber nun muß man sich noch die gewaltige Wirkung des obern Drucks hinzudenken, der durch das Anwachsen des Eises auf den Höhen wechselsweise vermehrt oder vermindert wird. Das Eis spaltet und die Ränder thun sich auf dieselbe Art von

einander, wie bey verschiedenen, sich berührenden, elastischen Kugeln, die Kugel an dem einen Ende fortlauft, wenn an die von dem entgegengesetzten Ende gestoßen wird.

7. Wir wollen nun auch auf die Ursache der Richtung der Spalten und Eiswogen kommen. Sie sind alle unterhalb, und in dem schwächsten Theile des Eises. Sie haben eine Seiten-Richtung, sie durchkreuzen das Eisthal nach seiner Breite, und nicht nach seiner Länge, und was noch merkwürdiger ist, wenn das Eisthal sich hinter die Berge wendet, so wenden sich die Spalten gleichfalls, und sind immer im Gesicht des Ausflusses vom Gletscher. Nichts beweiset mehr die heftige Gewalt des obern Drucks, und das beständige Bestreben des Eises, sich in das flache Land zu ergießen. Die Spalten und Wogen gehen nach dem Ausflusse des Gletschers zu, wie die Wellen eines Flusses nach dem Strom, und nicht nach der Küste ziehen.

8. Ist unsere Hypothese wahr, so müssen die Erscheinungen, deren wir gedacht haben, bey dem Gletscher von Bossons sich weit mehr als bey allen andern auszeichnen, da hier der obere Druck weit stärker ist, weil er unmittelbar am Fuß des weissen Berges liegt, an dem er in einer Eislehne von acht bis neuntausend Fuß hinauf geht: und dieß trift auch ein, wie der Augenschein beweiset. Die Spalten sind hier weit häufiger, die Eisfälle weit beträchtlicher, die zu beyden Seiten ausgeworfenen Felsen weit grösser und zahlreicher. Das Eis treibt aus dem Grunde mit einer unglaublichen Stärke

herauf.

herauf. Man glaubt einen Klumpen Thürme zu sehn, deren Höhe und Grösse ungeheuer ist.

Dieser Gletscher, ob er gleich unter allen der merkwürdigste ist, wird doch am wenigsten besucht. Es brauchte dazu nichts weiter, als daß es den ersten Engländern, die nach den Gletscherbergen reiseten, nicht einfiel, ihn zu besehn. Seitdem haben gewiß die Bauern, die Sklaven der Gewohnheit sind, allen Reisenden einen Ekel davor beygebracht. Sie führen ein kleines Verzeichniß von den Oertern, die man besucht, und sie würden davon nicht abgehn, wenn man auch noch so sehr in sie dränge. So sagte uns einer von unsern Wegweisern, in einem Anfalle von Offenherzigkeit. Nimmermehr würde er zugegeben haben, daß wir den Montanvert bestiegen hätten, ohne auf das Eis zu gehn, und sollte er uns haben darauf tragen müssen! So pflegen sie, wenn man am Fuße des Gletschers, bey einen großen Stein gekommen ist, worunter ein Mensch zur Noth kriechen kann, und welcher den Jägern mannchmal zum Nachtlager und Zufluchtsort wider die Stürme dient, auf die Gesundheit Königs Georg trinken zu lassen, ohne zu wissen, wer dieser König Georg ist, und ohne zu fragen, ob man Franzose oder Engländer sey. Die Ehrfurcht für die alten Gebräuche ist allgemein auf dem Lande, denn sie hängt mit der Trägheit des Geistes zusammen, und diese ist hier weit grösser als in den Städten.

Wir haben gesehn, wie ein ganz einfacher Grundsatz der Schlüssel zu allen den verschiedenen Erscheinungen der Gletscherberge geworden ist, so

vielfältig und abweichend diese auch immer seyn mögen. Schon eine einzige Bemerkung würde hinreichend gewesen seyn, seine Richtigkeit zu beweisen, nehmlich, daß das Eis bis unten in das Thal von Chamouni geht. Nun ist ein Theil des Jahres durch die Kälte hier gewiß nicht so groß, daß es sich erhalten könnte; deswegen schmilzt es auch beständig, und verursacht verschiedene grosse Bäche. Da nun das Eis sich immer so weit in die Ebene erstreckt, und doch daselbst niemals verschwindet, so muß nothwendig beständig neues Eis an die Stelle des geschmolzenen kommen, und es folglich von dem obern fortgetrieben werden. Also bleibt es eine erstaunungswürdige Wahrheit, die sich nicht leugnen lässet, daß dieser weite Umfang von hartem und festem Eis in einem Stück fortgeht; daß die Spalten, die sich dazwischen aufthun, gleichsam die Schritte oder Sprünge seines Ganges sind, wodurch es unterwärts dringt; daß dieser sonderbare Ocean gleichfalls seine periodische und abgemessene Ebbe und Fluth hat, und daß eine Eisscholle, die sich jetzt auf den Höhen des weissen Berges befindet, unmerklich unten an den Berg und so weiter bis an den Fuß des Gletschers gelangen wird. Hier löset sie sich in Wasser auf, und reiset in tausend Krümmen durch Felsen, Einöden, weite Gefilde und bevölkerte Städte, dem weiten Meere zu. Hat sie es erreicht, so treiben die Winde und die Fluthen sie von Zone zu Zone; sie steigt in die Tiefen des Oceans hinab, und wieder auf seine Oberfläche herauf; sie wandert von einem Theile der Welt in den andern; endlich schwingt die

Sonne

Sonne sie auf den Flügeln der Dünste wieder empor, und sie wird in der Luft hie und da das Spiel der Winde. Alle Abwechselungen, die sie auf der Erde und im Meere erfuhr, erwarten sie hier gleichfalls, bis sie zuletzt sich vielleicht von neuem von den hohen Firsten des weissen Berges aufgehalten und in Eis verwandelt sieht. *)

*) Es wundert mich, daß der V. niemals desjenigen Erwähnung gethan hat, was die Schweizer das Gebläse des Gletschers, oder der Gletscher bläßt aus, zu nennen pflegen. Gruner erzehlt bey dieser Gelegenheit von einem seiner Freunde, der über einen ungeheuern Gletscher reisen muste, folgende Begebenheit. "Es war in der Mitte des Heumonaths, und ein so schöner und heller Tag, daß kein Wölkchen am Himmel zu sehen war, und doch dünkte es ihm, als er sich auf der obersten Höhe des Skalettaberges befand, als ob es zu schneyen anfieng. Seine Kleider und sein Hut waren auch ganz mit Schnee bedeckt. Als er besser herauf kam, sah er ganz deutlich, daß dieser Schnee aus einem großen unergründlich tiefen Spalt des Gletschers ausgetrieben wurde, wo eine so grimmige Kälte herausbließ, daß man hier in kurzer Zeit und in der Mitte des Sommers hätte todtfrieren können." Dieses rührt von denen in der Erde befindlichen, mit Luft und Dünsten angefüllten Höhlen her. Kommen diese in Bewegung, und finden keinen Ausgang, so erregen sie entweder ein kleines Erdbeben, oder zersprengen die Eiskruste, oder brechen, wenn sie nicht völlig eingeschlossen sind, mit geringerer Macht, in einem Luftstrom und fortdaurendem Gebläse hervor, das immer ein Vorbote des Regens und Ungewitters ist. U.

Funfzehntes Kapitel.

Von dem Nutzen der Eisberge. Art und Weise, wie sie entstehen und dauern.

Wir kommen jezt auf den Nutzen dieser öden und unbewohnten Gebirge, die einen so großen Raum auf unsrer Erdfläche einnehmen. Er wird heut zu Tage von Verständigen fast so allgemein erkannt, daß man es allenfalls überhoben seyn könnte, ein Wort darüber zu verlieren; allein, das gemeine Volk bleibt immer noch bey seinen alten Irrthümern. So nennen einige guten Leute den weissen Berg den verfluchten Berg, und wissen nicht, daß dieser verfluchte Berg der Seegen aller der Länder ist, welche die Arve benezt; ingleichen aller derer, so weit sein Antheil reicht, durch welche die Rhone fließen muß, ehe sie ins Meer fällt. "Wir wissen nicht, sagte einer von "unsern Führern zu mir, was die Fremden an die"sen Bergen bewundern wollen; wir, unsrer "Seits, finden sie recht häßlich und abscheulich." Ich bin überzeugt, daß diese armen Leute herzlich gern ihre seltsamen Gletscherberge mit guten Weinbergen vertauschen würden, die ihnen gänzlich versagt sind; so wie Personen, welche die Philosophie studirt haben, ohne Philosophen zu seyn, fragen können; warum nicht lieber an die Stelle dieser garstigen Felsen und Eisklumpen schöne Wiesen gekommen sind? Sie überlegen nicht, daß, wenn die Gletscherberge Wiesen wären, der gröste Theil der Wiesen in dem übrigen Theil der Welt sich gar bald in traurige Einöden und lybische Sandwüsten verwandeln würden. Denn nähmen wir an,

an, der Allmächtige hätte diese hohen Felsen gleich gemacht, das Eis wäre verschwunden und Felder an seine Stelle gekommen, so würde der Schnee, der den Winter über auf diesen Feldern gelegen, zu Anfange des Frühlings mit einmal schmelzen, und das ganze flache Land überschwemmen. Die Sommerhitze folgte nach, die Regen würden seltener, die Ausdünstungen hingegen beträchtlicher, alle diese im Frühling ausgetretenen Gewässer wären in weniger Zeit vertrocknet, die Flüsse verschwänden, und bald sähe man statt der Gefilde, die jetzt durch die Ströme, die sie wässern, so anmuthig und geseegnet sind, nur trauernde, von giftigen Morästen umschlossene Wüsteneyen, die mit verschmachtenden Menschen und Thieren bedeckt wären. Die Betten dieser in dem langen Sommer versiegten Flüsse würden bald und unmerklich ausgefüllt seyn; (denn selbst die tiefsten Erdenklüfte füllen sich in der Länge zu, es sey nun Wind, Regen, oder vielleicht eine andere tägliche oder jährliche Bewegung der Erde daran Schuld;) fing nun das Wasser sich wieder im Herbst an einzustellen, und verfehlte eines Augenblicks seines Bettes, so verfehlte es solches auf immer, es träte auf allen Seiten aus, und beobachtete keinen gewissen Lauf mehr. Und dieß ist es eben, was die Ueberschwemmungen der Flüsse, deren Lauf unregelmäßig, und deren Quantität Wassers ungleich ist, so häufig und gefährlich macht.

Was that also die ewige Weisheit, um das Bette dieser Flüsse beständig rein und offen zu er-

 halten,

halten, und Menschen und Felder mit Strömen zu versorgen, die der Sommerhitze widerständen? Sie bereitete diese weiten und tiefen Eisbehälter. Der Schnee, womit sie überdeckt sind, verfließt im Frühling nicht. Er vereinigt sich mit dem Eise; durch die Jahre gehärtet und eng zusammen gedrängt, theilen sich beyde ihre Kälte mit, und widerstehn der ersten Frühlingswärme, und die Ueberschwemmungen werden so *) verhütet. Kommt nun die brennende Sommerhitze, so wirkt sie auf diese Eismassen, schmelzt nach und nach die untern Enden weg, und verschaft den Flüssen eine beständige Quelle, die, weit entfernt in der Hitze auszutrocknen, vielmehr dann ein weit kühleres und reichlicheres Wasser giebt. Je heftiger die Wirkung der Sonne ist, je mehr Kraft hat sie, das Eis zu schmelzen, und die Flüsse zu verstärken, ohne daß der Vorrath jemals erschöpft werden könnte. Der Winter rückt näher; die Sonne neigt sich am Horizont und verliert von ihrer Kraft, die Ausdünstung verringert sich, der Regen fällt häufiger auf der Erde, und sogleich hört auch das Eis auf **) zu schmelzen, es bleibt nichts davon übrig, als was zur Grundlage für dasjenige nöthig war,

*) Man kann hier den Nutzen der Berge von geringerer Höhe in Acht nehmen, deren Schnee nicht bis in Sommer dauret, aber doch weit später schmilzt, als der in der Ebene.

**) Das Wenige, was davon selbst mitten im Winter schmilzt, und das Bette der Flüsse immer offen zu erhalten dient, entsteht durch das Anrühren des Eises an den Boden, der es trägt, und macht nicht den vierten Theil von dem aus, was im Sommer schmilzt.

war, das auf das folgende Jahr zubereitet werden sollte, und der Vorrath fängt an sich aufs neue zu sammeln.

Aber durch welche Mittel hat der Höchste diese Eis-Magazine gebildet, und wie pflanzt er dieselben in freyer Luft, aller Bemühungen der Sonne ohngeachtet, fort? Auf die einfachste Art unter allen, und die sogleich seiner am würdigsten war. Indem Er den Boden einiger Länder zu einer Höhe erhebt, welche die Luft-Säule daselbst weit kürzer und folglich die Dünste, womit sie beladen ist, weniger dicht macht, so verringert diese Höhe dadurch selbst die Wirkung der Sonne, und verschaft einen hinlänglichen Grad der *) Kälte. Was in der Ebene als Regen fällt, ist fast beständig Schnee auf diesen Höhen; man schließe dieses aus dem Regen, den wir zu Valorsine, mitten im Julius hatten, und der auf dem Montanvert zum dichten Schnee wurde. Dieser auf den Gletscherbergen übereinander liegende Schnee, schmilzt von den ersten Sonnenstralen; das Wasser läuft alsdenn über die Eis-Hügelchen, und stürzt sich in die tiefen Spalten, die es auf seinen Wege antrift; die nächtliche Kälte folgt nach, und dieses Wasser friert selbst mitten im Sommer; es wird so mit der Eismasse Ein Körper, und kann nicht

*) Man ist nunmehr überzeugt, daß die Wärme der Luft sich nach der Anzahl Dünste abmißt, die sie enthält. Dieß erklärt die Kälte auf den hohen Bergen, die doch der Sonne so nah liegen; die Wärme in den tiefen Erd-Klüften; die erstickende Hitze, die vor dem Regen hergeht; die Kälte des Nord- und die Wärme des Südwinds u. dgl.

so leicht mehr schmelzen, als da es noch Schnee war. Vermittelst dieser doppelten Eigenschaft, die das Wasser hat, sich zu vereinigen und zu amalgamiren, und dann schwerer als der Schnee zu zergehn, vermehrt sich nach und nach der Vorrath. Die gelinden Sommer-Regen stürzen gleichfalls in die Eis-Spalten, frieren des Nachts, und verleiben sich dem Eise ein, weil aber alles dieses noch nicht hinreichen würde, den ganzen Sommer durch so viele Flüsse zu versorgen, so hat das höchste Wesen noch auf eine andere Weise geholfen. So wie die ausserordentliche Höhe der Gletscher-Berge das Eis hervorzubringen dient, so dient sie auch die Wolken aufzuhalten, wenn sie in der Luft von dem Winde getrieben werden. Man sieht fast allezeit, ausgenommen bey Nordwinden, den weissen Berg mit dicken Wolken umgeben, die er wie ein Magnet an sich zu ziehen scheinet. Dieses Gewölke löset sich um den Berg her in einem Thau auf, fällt gleichfalls in die Spalten, friert des Nachts, und verbindet sich mit dem Eise. Wenn nun nach und nach sich die Eis-Lasten auf den Höhen gehäuft haben, so drücken sie, wie wir gesehen, von oben nach unten, und fallen in dieß flache Land, wo sie die Gletscher bilden. Hier ist erst die Sonne im Stande ihre Ränder zu schmelzen, und große Flüsse strömen nach allen Gegenden unter den Gletschern hervor.

Dies ist die einfache Art, wie die Eis-Bergwerke zubereitet werden, unmerklich den Winter hindurch anwachsen, und im Sommer alsdenn nach und nach von ihrem Vorrath mittheilen.

So kommen die Wasser wechselsweise aus dem Meere auf die Gletscherberge, und von den Gletscherbergen ins Meer und wässern die Erde, ohne daß dieser wunderbare Wechsel jemals unterbrochen werde. Der Name *) Glaciéres ist sehr bedeutend. Eben die Vorsicht, welche einige Wollüstlinge anwenden, um in den heissen Sommertagen Eis zu haben, eben die Vorsicht wendet auch die weise Natur an, sich Eis-Lasten zu verschaffen und aufzuheben, die sie zur ununterbrochenen Versorgung der Flüsse nöthig hat. Auch sie legt hie und da ihre Eisgruben zum Besten ihrer Kinder an. Ueberall strömen Flüsse als von so viel Verein-Punkten aus, und wässern die ganze Oberfläche des Erdballs.

Bey ihrem Abfluß von den Gletschern, laufen die Flüsse lange Zeit zwischen tiefen Felsen, die sie zusammen drängen, und zwischen dicken Wäldern, deren Kühlung und Schatten die Ausdünstung verhütet, damit sie nicht gleich in ihrer ersten Geburt wieder verloren gehn, bis sie endlich durch ihre Vereinigung mehr Kräfte bekommen haben, und sich nun in unendlichen Krümmen durch die Länder verbreiten können.

*) Im Französischen bedeuten Glaciéres auch Eisgruben, darauf zielt der Verfasser. U.

Sechszehntes Kapitel.

Von den Flüssen, die aus dem Eise entspringen. Von der Arve, der Rhone. Von den Flüssen, die nicht von dem Eise herkommen.

Dieß ist die allgemeine Quelle der grösten Ströme und fast aller Flüsse der hochliegenden Länder. Der Rhein, die Rhone, der Po, die Aar, der Reuß, die Teßin, alle entspringen von den ungeheuern Gletschern der Schweitz oder Welschlands, die auf die Art, wie wir gesehn haben, im Winter nach und nach entstehen, und im heissen Sommer an ihren untern Enden schmelzen. So entsteht die Arve, der Fluß, der die Gegenden um Genf so fruchtbar macht, und dessen Schlamm in so kurzer Zeit, und ohne die mindeste Zubereitung, zur guten Erde wird. An der Quelle ist sie sehr schwach, allein die Flüsse der Gletscher von Argentiere, Montanvert, Bossons, verstärken sie gar bald. Im Sommer wächst sie mehr an als im Winter, und dieß kann auch nicht anders seyn, weil sie vom Eise abfließt. Die Gletscher fließen stärker am Tage als bey Nacht ab, die Arve hingegen scheint bis mitten in die Nacht anzuwachsen, und am Tage abzuzunehmen, woran der Gletscher Entfernung von Genf schuld ist. Die Ueberschwemmungen der Arve sind gefährlich, weil ihr Bette zwar weit genug ist, um verschiedene durch den Regen angeschwollene Wasser aufzunehmen, aber nicht um sich frey auszubreiten, und ihr überflüßiges Wasser ohne Austreten abzuführen. Man hat oft gesehn

sehn, daß sie die Rhone bis weit in die See zu-
rückgetrieben hat, und daß alle Mühlen 24 Stun-
den lang verkehrt herumgegangen sind.

Die Rhone würde eben so gefährlich seyn wie sie, allein die weite Oberfläche des Sees, auf welcher sie sich verbreitet, tilgt ihre Ueberschwemmungen, und dieß macht sie eben bey Genf so sanft und ruhig, und so wenig gefährlich für die benachbarten Felder. Ihre gröste Höhe folgt allezeit einige Wochen auf die gröste Hitze, und in gleichem Verhältnisse steht auch ihr stärkstes Abnehmen mit der stärksten Kälte. Es braucht eine gewisse Zeit ehe das Becken des Sees sich anfülle und ausleere. Man begreift leicht, daß sie im Sommer ebenfalls angewachsener seyn muß als im Winter, wie alle die andern Flüsse, die von den Gletschern kommen, und eben dieser bewundernswürdigen Oekonomie danken es die hochliegende Länder, die in der Sommerhitze am meisten durch die Trockenheit leiden würden, daß sie just um diese Zeit reichlicher als alle andere gewässert werden. Die Vorsicht hat ihnen in den Gletscherbergen dieselbe Hülfsmittel gegeben, die sie der Insel St. Helena in ihrem Thau, und Egypten in den Ueberschwemmungen des Nils, gewährt hat.

Es giebt noch andere Flüsse, die einen andern Ursprung haben. Dieses sind diejenige, welche auf dem flachen Lande entspringen. Sie entstehn in einem weiten, thonichten Erdreich, das, wie man weiß, die Eigenschaft hat, dem Wasser keinen Durchgang in das Innere der Erde zu verstatten,

statten, sondern es oben auf erhält. In der Jahrszeit, wo die Sonne wenig zum Vorschein kommt, beträgt die Ausdünstung fast gar nichts, hingegen sind die Regen und Nebel sehr häufig; das Wasser häuft sich unmerklich in den großen Morästen, und fängt an in kleinen Bächen zu fließen, es windet sich in tausend Krümmungen durch die Ebenen, und nimmt auf seinem Lauf eine unsägliche Menge Bäche auf, die auf die nemliche Art entstanden sind, und ihre Beträchtlichkeit und Stärke blos der ungeheuren Anzahl solcher kleinen Wässerchen, und dem weiten Umfange des thonichten Erdreichs zu danken haben, durch welches sie laufen. So sah ich die Seine auf den Gränzen von Champagne und Bourgogne entstehen und wachsen, sich unendlichemal durch das leimichte Erdreich schlängeln, langsam in unzehligen Krümmungen fortfließen, in ihrem Laufe eine große Anzahl kleiner Flüsse in ihrem Schoose aufnehmen, und fast nichts als die thonichten und mergelichten Länder von Champagne, Brie, den Gegenden um Paris und den Gränzen der Normandie durchstreichen. Das Wasser, das sich in dem Innern der Erde verliert, beträgt nicht viel; die Ausdünstung nimmt auch sehr wenig weg, und überdieß fließen diese Flüsse sehr langsam. Man sieht von selbst ein, daß sie im Winter weit beträchtlicher als im Sommer seyn müssen, weil Regen, Nebel und die Abwesenheit der Sonne sie hervorbringen. In der heissen Jahreszeit wollen sie wenig bedeuten, und sind ehe dem Mangel ausgesezt, als die, welche von den Gletschern kommen.

Sieben=

Siebenzehntes Kapitel.

Erörterung der Frage; ob das Eis zu- oder abnimmt?

Man hat öfters die Frage aufgeworfen, ob das Eis ab oder zunehme? Auf der einen Seite ist es eine allgemeine Ueberlieferung, daß die alten Einwohner von Chamouni in Zeit von sechs Stunden, durch einen Weg, den jezt das Eis hinter dem Montanvert eingenommen hat, von Col Mayor oder Cormayeu ins Val d'Aosta giengen. Auf der andern Seite ist es ebenfalls ganz gewiß, daß im Jahre 1706 ein Theil des Eises von Chamouni schmolz, und wenn man die paralellen Felsen des Dru und Montanvert untersucht, so trist man Spuren an, aus welchen klar ist, daß das Eis des dazwischen liegenden Thales, vor diesem viel höher gegangen seyn muß als gegenwärtig. Man kan also aus diesen einander widersprechenden Bemerkungen den Schluß ziehen, daß, wie das Verhältniß des Sommers zum Winter, und des Winters zum Sommer, beständig abwechselt, ohne jedoch zu großen Veränderungen Anlaß zu geben, eben so die Quantität des Eises einem gleichen Schicksale unterworfen sey. Von einem Jahre zum andern ist sie vielleicht etwas verschieden, nimmt man aber viele Jahre zusammen, so wird sie ziemlich gleichförmig seyn. Wenn der Winter anhaltend und feucht ist, so nimmt sie zu; und ist der Sommer lang und trocken, so nimmt sie ab. Je beträchtlicher der Winterschnee ist, je weiter rückt auch, nach unserm Satz, das Eis in dem flachen Lande vor, und je

leichter

leichter schmelzt es folglich während der Sommerhitze, weil blos die Erhabenheit des Bodens macht, daß es Eis bleibt: und umgekehrt, je anhaltender und brennender die Sommerhitze gewesen, und je mehr die Eis-Quantität verringert worden ist, je leichter wird es auch dem Winter, diesen Verlust zu ersetzen und die leeren Plätze auszufüllen. Von der einen Seite beweiset der bloße Anblick des Eissees und des weissen Berges klärlich, daß kein Sommer, so anhaltend und brennend er auch immer seyn mag, diesen ungeheuern Klumpen aufeinander gethürmten Eises jemals vertilgen konnte noch werde: es müßte denn eine große Revolution in dem ganzen Weltbau vorgegangen seyn, die Sonnenstraße ihre Stelle verändert, das Meer nach und nach die Länder überschwemmt, Volkane sich auf den Spitzen des weissen Berges entzündet haben ꝛc. Die Eismasse, die diesen Berg bedeckt, hat seit der Entstehung unsers Erdballs nicht gefehlt. Von der andern Seite zeiget der bloße Anblick des Thals Chamouni, dieser fruchtbaren und vollkommen gleichen Ebene, gleichfalls deutlich, daß seit sehr vielen Jahrhunderten das Eis in dieses Thal nicht eingegriffen, und seine gegenwärtigen Gränzen überschritten habe. Nun liegt dieses Thal unmittelbar am Fuße des weissen Bergs; nichts schüzt es für seinen Einbruch; die ganze Masse des Berges drückt gegen diese geseegnete Gefilde zu, und sein jäher, zwölftausend Fuß hoher Abhang, scheint sie mit jedem Augenblick unter das Eis begraben zu wollen. Wie vielmal müste also seit mehr als viertausend Jahren das Eis dieses Thal verschlungen haben,

wenn

wenn es unaufhörlich zunähme? Und doch geschieht es nicht. Der Gletscher von Bossons, durch den sich das Eis ausleert, hat seine angewiesene Gränzen, die er niemals übertritt. Denn selbst die Natur hat seinem Wachsthume eine Unmöglichkeit entgegengesetzt. Der Boden des Thals von Chamouni ist zu niedrig, als daß sich, wie wir oben gesehn haben, das Eis den grösten Theil des Jahres hindurch daselbst erhalten könnte. In dem Maase also, wie es oben entsteht, nach unten zu dringt und sich in die Ebene ausschüttet, in eben dem Maase schmelzt es daselbst; je mehr entsteht, je mehr schmilzt auch.

Auf eben die Art könnte man einen ziemlich scheinbaren Einwurf widerlegen. Weil sich die Gletscherberge, sagt man, haben formiren können, so muß der Winterschnee das Schmelzen im Sommer überwogen haben, und da dieselbe Ursache immer fortdauert, so müssen sie auch unaufhörlich zunehmen. Aber es ist leicht darauf zu antworten, daß die bloße Erhabenheit des Erdbodens das erste Eis gebildet hat: daß dieses auf den Höhen sich gehäufte Eis niederwärts drucken muste: daß dieser Druck nach der Quantität des Eises abgemessen war: daß dieses, wenn es eine gewisse Tiefe erreicht hatte, ohne Aufhören schmelzen muste: daß alles, was aus seinem zu starken Anhäufen im Winter folgt, blos in einem stärkern Druck, einem tiefern Fall in die Ebene, und folglich einem stärkern Schmelzen in den nächsten Sommern, besteht: daß man ausgerechnet hat, wie hoch das ganze Jahr durch das Eis sich auf den Bergen erhalten könne; nemlich unter der Linie 2400,

und in unsern Himmelsstrichen, 1500 bis 1600 Ruthen, und daß also eine physische Unmöglichkeit vorhanden sey, daß es jemals das flache Land einnehme.

Alles dieses kann auch auf die Gletscherberge von verschiedenen Ländern angewendet werden. Es ist nicht unmöglich, daß irgend ein kleines erhaben-liegendes, von hohen Bergen rings umschloßnes Thal, wie das Montanvertische, unmerklich von dem Eise angefüllt worden sey: daß aber, wie man gesagt hat, der ganze Saz der Gletscherberge ohnaufhörlich an Breite und Höhe zunehme, und sich der fruchtbaren Thäler bemächtige, das ist gänzlich unmöglich. Geschähe dieses mit den Gletscherbergen in der Schweiz und Italien, so müste ein gleiches auch mit den Schwedischen und Norwegischen und den Cordilleras von Peru vorgehn; und gleichwohl geschieht es nicht. Die Flüsse, die von dem Eise kommen, müßten beständig zunehmen, so wie ihre Behälter anwüchsen, und doch findet man dieses eben so wenig. Man kann es an ihrem Bette sehn, daß sie immer so wie jezt gewesen sind, ja es ließe sich vielmehr eine Abnahme daraus schließen.

Man führt ganze Thäler an, die von dem Eise verschlungen worden seyn. Aber, ist dieses auch recht erwiesen? Hat das Eis von der einen Seite nicht wiedergegeben, was es von der andern genommen hat? Hat das zufällige Einstürzen einiger Felsen ihm nicht vielleicht einen Weg gebahnt, der vorher verschlossen war? Sind die Beobachtungen nicht nach einer Folge von nassen Jah-

ren

ren gemacht worden? Hat man keine Beobachtungen, die dawider streiten? Der gelehrte und gründliche *) Verfasser der Recherches sur le Baromêtre appliqué à la mesure des hauteurs, ein Werk, worinn man Aussichten über den größten Theil der Physik antrift, und das zum Muster dienen kann, wie diese Wissenschaft zu behaupten sey, bestieg zu verschiedenen malen den großen Gletscher von Faucigny, wo vor ihm kein lebendiges Geschöpf, ausgenommen vielleicht die Adler dieser Gegend, hingekommen war: er fand bey seiner letzten Reise die ganze Oberfläche des Eises um viele Ruthen geringer als vorher. Hingegen führt der Verfasser der Beschreibung der Eisgebirge des Schweizerlandes, der den Satz vom Zunehmen der Gletscherberge eifrig vertheidigt, dieses zu beweisen, das Beyspiel der Grindelwaldschen Gletscherberge an, woraus aber ein ganz entgegengesetzter Schluß zu folgen scheint. "Diese Eisklumpen, sagt der Verf. sind in die "Thäler vorgedrungen, man sieht Stämme von "Lerchenbäumen aus dem Eise hervorragen, die

L 2 noch

*) Dieser wackere Gelehrte, dessen schon in der Vorrede gedacht worden, ist Hr. Jean Andr. de Luc, Bürger von Genf. "Sein Werk, (sagt Hr. Prof. Erxleben, in seiner physik. Bibl. bey der Anzeige der Recherches sur les modifications de l'atmosphére, zwey Bände in gr. 4. 1772) gehört allerdings unter die erheblichsten, die in unsern Zeiten gedruckt worden sind. Niemand hat über das Barometer und Thermometer so viele und merkwürdige neue Versuche angestellt, und Niemand hat diese Werkzeuge zu einer größern Vollkommenheit gebracht als sein Verfasser." U.

"noch ganz frisch aussehn, — im Jahr 1540 "schmolz er gänzlich. — Jezt ist er weit kleiner, "als er seit vielen Jahrhunderten gewesen. — "Unten ist ein Plaz von ohngefehr hundert Fuß, "der gänzlich frey vom Eise gelassen scheinet, und "wo man den rohen und trockenen Felsen sieht." *) Also unterstüzt sogar die Erfahrung unsere Schlüsse. Das Eis kann viele Jahre hintereinander anwachsen, ohne daß sich daraus was folgern läßt; denn eine kleine Anzahl sehr heißer Sommer kann eine be-

*) Was auch Hr. B. hier sagen mag, so hat er doch die Erfahrung gegen sich, und der Augenschein lehrt es, daß neue Gegenden vergletschert worden sind, ob sich gleich daraus nichts gewisses und regelmäßiges schließen läßt, und also seine übrigen Säze in ihrer Richtigkeit bleiben. So weiß man aus schriftlichen Urkunden, daß der Lauteraar-Gletscher sonst ein fruchtbares Thal war, und Blümlisalp genennt wurde. Der untere Gründelwald-Gletscher, von dem obige Stelle in der Urschrift aus dem Gruner gezogen ist, war vor diesem ein offener und großer Paß, dessen sich die Grindelwalder und Walliser zu ihren Wallfahrten bedienten. Ihn haben, seitdem diese Bergkluft vergletschert ist, drey einzige Waghälse aus Noth wieder betreten. Während des bürgerlichen Kriegs im Jahr 1712 wurden im Wallis-Lande, drey Grindelwalder als Geisseln behalten. Sie suchten über diese Eisberge zu entwischen, und gelangten von der Walliser-Seite ohne große Mühe oben hinauf, weil der Schnee gegen Mittag im Sommer meistens wegschmelzt. Die Seite gegen Grindelwald hingegen, ist ein pures Eis. Sie waren genöthigt ihre Tritte mit Beilen, einen nach den andern einzuhauen, und Tag und Nacht fortzuarbeiten, um nicht zu erfrieren. Endlich gelangten sie halbtod in Grindelwald an, und wurden der Obrigkeit als ein Wunder vorgestellt. U.

beträchtliche Quantität desselben schmelzen und das Gleichgewicht herstellen. Also können die stillen Bewohner dieser Berge ruhig ihre Tage hinbringen und dürfen nicht fürchten, einst ihr geseegnetes Land durch das Eis-Meer, das über ihren Häuptern schwebt, verschlungen zu sehn. Eben so wenig brauchen auch die Bewohner der entferntern Länder in Sorgen zu stehn, daß die Flüsse, die ihr Leben und ihr Glück ausmachen, versiegen, oder die Speicher der Natur aufhören würden; also ihr Werk das Schicksal der Werke der Menschen erfahren, und dieses Rad der Welt-Maschine zu stocken anfangen werde, ehe die Zeit kommt, wo alle übrigen zugleich mit stille stehn.

Achtzehntes Kapitel.

Von den höchsten Bergen der Erde. Vom Pik von Teneriffa. Ueber eine Stelle in dem Werke des Hrn. von B.

Wir haben gesehn, daß die bloße Erhabenheit der Gletscherberge sie zu Eisgruben macht. Die Höhe des weissen Bergs ist schwer zu bestimmen. Das Messen mit dem Barometer, das unter allen das sicherste seyn würde, geht nicht an, weil der Berg unzugänglich ist. Eine kleine Unrichtigkeit in den geometrischen Ausmessungen kann schon zu sehr großen Verschiedenheiten Anlaß geben. Da es sonderlich in den umliegenden Gegenden kleine Berge giebt, von welchen man den weissen Berg aus seinem rechten Gesichtspunkt betrachten könte. Man sieht ihn allenthalben und sogar auf dem Brevend, nur wie er sich verliert und unter einer

weit geringern Höhe, als er wirklich hat. Dem sey wie ihm wolle, Hr. Fatir de Duillier schäzt ihn 2426 Ruthen über das Meer erhaben. Die Beobachtungen des Hrn. de Luc geben ihm nur 2391, und Hr. Micheli gesteht dem St. Gotthard 2750 Ruthen zu. Hr. de la Condamine giebt dem Berg Chunboraco in Peru auf 3220 an, und diß ist doch gewiß nicht die höchste Spitze des Cordilleras. Der Pik von Teneriffa ist lange Zeit für den höchsten Berg der Erde gehalten worden. Hr. Hübner legt ihm mit seiner gewöhnlichen Richtigkeit eine Höhe von 20274 Schuhen bey, Zoll für Zoll gemessen; so, wie er uns belehrt, sagt der Hr. von Voltaire, daß Jupiter die Europa, Tag für Tag ausgerechnet, 1300 Jahre vor Christi Geburth entführet habe. Hr. Hübner sezt hinzu, daß diese 20274 Schuhe beynahe an die fünf französische (dritthalb deutsche) Meilen ausmachten; wir wollen ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen und glauben, er habe nur fünf Viertelstunden sagen wollen.

Der Pater Feuille sezte die Höhe des Piks auf 2213 Ruthen, und die Herren Bouguer und de la Condamine reducirten sie auf 2070 *).

Die

*) D. Heberden, der ihn bestiegen hatte, schäzt ihn 15396 englische Fuß hoch, also zweytausend Fuß mehr als man bis jezt geglaubt hat, und höher als selbst der Chussalong in America. Man findet diese Nachricht in der Hawkeswerthschen Reise-Sammlung. Die Herren Banks und Solander rührte nichts mehr als sein Anblick bey Sonnen-Untergang. Der Berg warf die Sonnenstralen noch zurück,

Die Entstehung dieses Berges läßt sich schwer erklären. Alle die gewöhnlichen Hypothesen scheitern hier, man mag auch seine Zuflucht nehmen, zu was man will, zu allgemeinen Sündfluthen, die die Oberfläche der Erde gefurcht hätten, oder zu dem Satz, daß die Erde und das weiche Gestein abgefallen sey, und die Felsen, die sich nicht senken konnten, in der Luft allein gelassen habe; oder zu Volkanen, deren Lava-Ströme sich Lagenweise über einander geschichtet, und so in der Länge die Berge, in Gestalt eines Zuckerhuts, gebildet hätten; oder zu dem Gang, den nach und nach die Meere genommen, daß durch ihre Ströme die Thäler ausgehöhlt, und die Berge aufgeführt worden. Man findet doch nirgends einen zureichenden Grund von diesem ungeheuern Felsen, der einzeln mitten im Meer und in einer so großen Entfernung von andern Bergen liegt. Die letzte Hypothese, für die man am meisten geneigt ist, scheint die wenigste Wahrscheinlichkeit zu haben. Der Pik von Teneriffa ist gegenwärtig vom Meere umgeben, sollte ihn also das Meer gebildet haben, so müste es ehemals an der nemlichen Stelle wenigstens eine französische Meile über seine jetzige Oberfläche erhaben gewesen seyn, welches ohnmöglich scheint. *)

 Der

zurück, als die Sonne schon unter dem Horizont, und der übrige Theil der Insel in die schwärzeste Finsterniß verhüllt war. Er schien wie glühend und mit einer prächtigen Feuerfarbe geschmückt, die kein Maler nachahmen kann. U.

*) Dieses hebt aber nicht das auf, was oben von den Ketten der Bergen gesagt worden ist, die sehr weit von

Der dichterische Philosoph, dem wir die Geschichte der Natur zu verdanken haben, begeht in Ansehung der Höhe der Berge, einige leichte Unrichtigkeiten, die ihm sonst eben nicht gewöhnlich sind. *) "Die allerhöchsten Berge der Schweiz, "sagt er, sind ohngefehr 1600 Ruthen über das "Meer erhaben, mehr als der Canigou, der "einer von den höchsten der Pyrenäen ist:" und hierbey führt er die Geschichte der Akademie vom Jahre 1708. S. 24. an. Hat er damit sagen wollen, daß die Schweizer-Alpen, wenn ihre Höhe 1600 Ruthen beträgt, höher sind als der Canigou, der einer von den höchsten pyrenäischen Gebirgen ist. (wie dieses die Idee des Geschichtschreibers der Akademie gewesen zu seyn scheint.) So hat er die wahre Höhe der Schweizer-Alpen um ein großes verfehlt, denn wir haben gesehn, daß der weisse Berg ohngefehr 2400, und der Sankt Gotthard 2700 Ruthen hoch ist. Hat er im Gegentheil darunter verstanden, wie dieses die Ausdrücke des Hrn. von Buffon erkennen zu geben scheinen, daß die Höhe der Alpen des Canigou seine um 1600 Ruthen überträfe, so widerspricht er sich selbst einige Zeilen weiter unten. Denn Hr. Cassini hat die Höhe des Canigou auf 1440 Ruthen bestimmt, und nach des Herrn von Buffon Meynung müsten also die Alpen 3040 Ruthen hoch seyn; aber er sagt in der Folge:

"daß

von dem Meer entfernt liegen, und vorspringende und einwärtsgehende Winkel haben; eben so wenig als dasjenige, was daraus gefolgert worden.

*) Preuves de la Théorie de la terre; Article IX. des inégalités du Globe.

"daß die asiatischen und afrikanischen Berge höher als die europäischen sind, und daß die höchsten unter allen sich im mittäglichen Amerika, sonderlich in Peru befinden, die auf 3000 Ruthen über das Meer erhaben liegen." Also wären die Cordilleras zu gleicher Zeit von einer Höhe mit den Alpen, und um ein großes höher als sie. Er setzt endlich hinzu, daß der Pik von Teneriffa fast anderthalb französische Meilen hoch sey." Also hält er 3600 Ruthen, und folglich 600 mehr als die Cordilleras, "die höchsten Berge auf dem Erdboden!" Und überdieß hat der Pik nur 2070 Ruthen. Aber, was wollen solche kleine Irrthümer in einem Werke sagen, das die ganze Natur, von der Entstehung der Erden an bis zu der Zergliederung der geringsten Thiere, in sich faßt, und sie in einer Schreibart malt, die ihrer würdig ist.

Man kann an der Höhe der Berge den haushälterischen und abzirkelnden Geist der Natur bemerken. Diese Höhe reicht, wie wir gesehen haben, hin, um hie und da Gletscherberge zu bilden, und die hochliegende Länder im Sommer mit Flüssen zu versorgen, aber sie ist nicht so groß, daß sie der Rundung der Erde und der Regelmässigkeit ihrer Bewegungen schade. Geben wir den höchsten Bergen ohngefehr 3000 Ruthen, und 1800 dem Meer in seiner größten Tiefe, so werden sich die Ungleichheiten der Erdkugel zu ihrem Durchmesser nicht höher als wie 1 zu 1500 verhalten; oder wie Runzeln von einem Viertelzoll, zu einer Kugel die 30 Fuß im Durchschnitt hat.

Denselben haushälterischen Geist nimmt man auch an der Schiefe der Eclyptik wahr. Hätte die Sonne die Linie beständig durchlaufen, so würden die versengten Gegenden des Aequators unbewohnbar gewesen seyn, und ein gleiches wäre auch mit den beyden kalten und der Hälfte der gemäßigten Erdgürtel geschehn, wo niemals die Wärme groß genug gewesen seyn würde, um Pflanzen hervorzubringen. So aber neigt sich die Sonne nach und nach um 23 und einen halben Grad auf beyden Seiten der Erde. Die Hitze wird unter der Linie erträglich. Die Sonne, die abwechselnd 23½ Grad über jedem Pol erhaben steht, giebt Schweden, Rußland, dem nördlichen Asien 2c. einen Sommer. Bäume und Pflanzen wachsen. Der Winter ist zwar etwas strenger, allein die Menschen haben Holz und Lebensmittel und können sich gegen die Anfälle des Winters verwahren. Daß die Sonne sich nicht bis auf 45 Grad neigt, da es doch dünken möchte, daß man dieses verlangen könnte, dazu hatte vermuthlich die allerhöchste Weißheit ihre guten Gründe, daß sie es nicht zuließ. Uebrigens wollen wir nicht klagen, daß die Natur uns nicht genug wohnbares Land zugetheilt habe, so lange es noch in den schönsten Ländern Europens, in Frankreich, Italien, und folgends erstlich in den andern Welttheilen, so ungeheure viele, wüste Plätze geben wird. Ueber die Laster der Menschen wollen wir klagen, und über die Mängel der Regiments-Verfassungen!

Neun-

Neunzehntes Kapitel.

Von den Gletscherbergen der andern Länder. Erzeugnisse der Gletscherberge. Etwas von den Kristallen.

Die Savoyischen Eisberge werden von den Engländern, die durch Genf gehn, sorgfältig besucht. Man wird vielleicht fragen, was sie denn vor denen in andern Ländern voraus haben? Ueberhaupt genommen, merkt man bey allen nur eines und eben dasselbe an. Allenthalben sind es die großen Eisklumpen, von welchen große Bäche herabströmen, nur die Gesichtspunkte können nach den mannichfaltigen Lagen der Felsen, welche das Eis tragen, verschieden seyn, aber alles läßt sich auf unsere Hypothese von dem obern Druck zurückführen. Man wird allenthalben große Eis-Wellen, nach den Seiten zugehende Spalten, und in den von Bergen umgebenen Eisthälern, wo der obere Druck wirken kan, Felsen gewahr werden, die auf den Seiten ausgeworfen sind: so wie man hingegen an den Orten, wo dieser Druck nicht statt hat, das Eis eben finden wird. Man hat angemerkt, daß die Schweizer-Berge, deren Gipfel weniger als 1500 Ruthen haben, ihr Eis während der Sommerhitze gänzlich verlieren, und daß die, welche diese Höhe überschreiten, mannichmal ihr Eis, bis an den Fuß, das ganze Jahr durch behalten. Dieses würde ein neuer Beweiß für unsere Hypothese seyn, wenn sie noch mehrer Gründe bedürfte. Das Eis kan gewisse Berge nur aus der Ursache das ganze Jahr hindurch bedecken, und hingegen den Gipfel solcher, die min-

der

der hoch sind, ledig lassen, weil es bey ersteren, so wie es entsteht, beständig von oben nach unten drückt.

Die Gletscherberge von Grindelwald, vom Grinsel-Berg und St. Gotthard, sind weit beträchtlicher als die von Chamouni, aber die Nähe von Genf, die Sicherheit und Gemächlichkeit des Weges, *) der Reiz und die Bequemlichkeiten von Chamouni, das an dem Fuße der Gletscherberge liegt; die gute Gemüthsart der Einwohner, die das Gegentheil von der Rauhigkeit und Habsucht der Grindelwalder ist; der Anblick des weissen Bergs, der wahrscheinlich die höchste Pyramide auf der Welt seyn mag, alles dieses macht, daß man die lezteren vorzieht.

Es wäre zu wünschen, daß jemand zu Chamouni wäre, der die Gletscherberge viele Jahre hintereinander beobachten, und ihren Gang und ihre Abwechselungen mit meteorologischen Bemerkungen zusammenhalten könnte; die Lage des Fleckens schickte sich fürtreflich dazu, von den Einwohnern kann man unterdessen wenig Licht darinn bekommen. Man müßte genau anmerken, welches die Grenzen der verschiedenen Gletscher wären, und wie ihr Ansehn wechselte? Zu welcher Zeit sie vorrücken oder zurückweichen, und was für Jahre wegen dieser beyden Fälle die merkwürdigsten sind? Ferner, müßte untersucht werden, zu welcher Zeit die Spalten und Eisfälle am beträchtlichsten wären? Was für

*) Nicht derjenige, den wir beschrieben haben, sondern der, den wir noch beschreiben werden.

für Veränderungen die Flüsse leiden, die von den Gletschern kommen? Welches die verschiedene Höhen des Eis-Sees sind? das man an den Seiten-Felsen wahrnehmen könnte. Man müßte schwere Lasten auf die großen Wellen des Gletschers von Bossons zu bringen suchen, und sehen, wie und wenn sie umgeschmissen würden? Man müßte acht haben, ob diese ungeheuern Eis-Klumpen, da das Eis idioelektrisch ist, bey Gewittern keine besondern Erscheinungen von sich blicken ließen ꝛc.

Die Nähe der Gletscherberge hat einen schädlichen Einfluß auf die Gesundheit, der sich aber mehr einige Meilen davon, wie zu Salanche, als am Fuße der Berge selbst, zu Argentiere und Chamouni, spüren läßt, wo die Luft sehr gesund ist.

Der senkrechte Felsen des Gletschers von Montanvert, enthält eine Gold-Ader, die man aber wegen des Eisfalles, oder wahrscheinlicher wegen der geringen Ausbeute, verlassen hat. Die Arve führt eine ziemlich beträchtliche Menge Goldsand bey sich, den sie ohne Zweifel an diesem Orte auflieset. *)

Die

*) In den Gebirgen, sagt H. von Haller, wird kein Gold gewaschen, die Alpenleute sind zu reich dazu, aber unten im Lande beschäftigen sich die ärmsten Leute damit. Seltene Verläugnung! Ein schöner Zug zu dem Gemälde der Glückseligkeit dieser Völker! U.

Die Gletscherberge von Chamouni bringen auch Kristalle hervor, die aber minder schön und häufig, als die von Fischbach und St. Gotthard sind. Gemeiniglich suchen sie die Bauern, unter tausend Gefahren, am Fuße der Horn-Felsen, oder Eguillen, und oberhalb den Eis-Thälern. Ihre Merkmale sind weisse und blaulichte Adern, ein flimmerndes Aussehn, oder kleine Wasserstrahlen. Sie schlagen an den Felsen, giebt er einen hohlen Ton von sich, so schmeissen sie den Stein in Stücken, und der Kristall liegt in sechseckigten Tafeln da, die wie Bienen-Zellen aneinander hängen, und sich in einer diamantenen Spitze endigen *). Es ist vielfältig über die Entstehung der Kristalle gestritten worden. Aristoteles schrieb sie einem durch das bloße Wirken der Natur fixirten Eise zu, und der Irrthum war zu verzeihen, da man sah, daß die Kristalle fast beständig in den Eisbergen sich finden, und diese ein beständiges Kristall sind. Die Neuern nehmen ihre Zuflucht zu einem langsamen Anhäufen der mineralischen, gleichmäßigen Urstoffe, welche den Kristall ausmachen. (Und in der That muß dieses Anhäufen auch sehr langsam geschehn, weil die Kristall-Gruben, wenn sie einmal ausgeleert sind, sich niemals wieder anfüllen.) Man muß aber gestehn, daß die lezte Erklärung nicht viel glücklicher ist als des Aristoteles seine. Erstlich, so begreift man nicht, welche diese Urstoffe sind; Sind es selbst Kristalle, oder sind sie eine blosse Ver-

*) Man findet mannichmal Stücke von etlichen Centnern, dergleichen in andern Landen niemals gesehn worden. U.

Verbindung der vier Elemente des Aristoteles? Und hat man in diesem Falle den Kristall in seinen Urstoffen zergliedert? Ferner so bleibt es uns eben so dunkel, wie nach dem gegenwärtigen Welt-System, diese Urstoffe sich haben in harte, durchsichtige, und so vollkommen sechseckigte Massen vereinigen können? Es ist wahr, daß der Kristall in einer Art von Mutter oder quarzigten Stein steckt, der das Mittel zwischen dem Stein und Kristall zu seyn scheinet; da aber der Kristall gänzlich verschieden von der Mutter ist, ja sich oft in der Hohlung oder auf einem sehr feinen Sandbette ganz abgesondert befindet; so giebt dieses über seine Entstehung, seiner sechseckigten Figur, sein pyramidenartiges Ende ꝛc. eben so wenig Licht. Man führt ferner die fremden Körper, die Insekten und Pflanzen an, die man in dem Kristall mannichmal antrift, und die klärlich darthun, daß er vordem in einem flüßigen Zustand gewesen sey. Aber eben dieses beweiset, daß wenn der Kristall ein fester Körper geworden ist, dieses nach einer andern Ordnung der Dinge, als der, die wir kennen, geschehn seyn muß; denn wie hätten diese Pflanzen, diese Insekten in das Innere des Felsen dringen können, der den Kristall einschließt, und den man zuweilen nicht anders als mit der grösten Gewalt zerschmeissen muß? Scheinen nicht vielmehr diese fremden Körper die Meinung des Aristoteles zu begünstigen? *) Hingegen nähme man,

*) Man kann durch dieses langsame Anhäufen nicht für sich erklären, warum sich mannchmal inwendig im Kristall, eine ziemliche Quantität Wassers eingeschlossen befinde.

man, wie einige thun, an, daß die Welt, die wir bewohnen, nur die Trümmer einer weit ältern Welt wären, und daß die Kristalle, die Edelsteine, die gediegenen Erzte, die Materialien dieser Welt sind, die in ihrer Oberfläche allein lagen; so würde man begreifen, wie in dem Augenblicke, da ihre Masse zertrümmerte, die Felsen, die am härtesten waren, in einer großen Höhe in der Luft allein und hängend blieben, und warum die Kristalle fast bloß in diesen hohen Bergen angetroffen werden, die die eigentliche Oberfläche der ältern Erde ausmachten. Allein dieser Theil der Natur-Kunde gehört mit der Metaphysik in eine Reihe. *)

*) Man lese des zu früh verstorbenen H. Leibmedicus Tüchsel in Rudolstadt, **Entwurf zu der ältesten Erd- und Menschengeschichte** nach, eines der besten und durchgedachtesten Bücher, die je mit deutschen Lettern abgedruckt worden sind, und das ich sonderlich dem **H. Müller**, der W. und GG. D. und Professor auf der hohen Schule in Rinteln zu beherzigen bitte, ehe er sich von neuen an einen Machtspruch gegen das hohe Alter der Erde wagt. Alles hat seinen Krays-Lauf! Welten und Menschen vergehen und leben wieder auf! Selbst die Alles erhaltende Sonne hat ihren Tag, wo sie nicht mehr funden wird! — Jezt ist unsre Erdkugel ein verjüngter Greiß, ihre Oberfläche, Ueberbleibsel ihrer jungen und männlichen Gestalt, die uns durch Vergleichungen und Schlüße die Stufen ihres Alters angeben müssen, so wie man, ohne Jahrzahlen, "bey den Menschen, nach Kind, Knabe, Jüngling, "Mann, Greiß" zehlt. Aber, wo ist der geweihte, der von sich rühmen darf, die Geheimnisse ihrer frühsten Jugend ausgespäht zu haben? U.

Zwan-

Zwanzigstes und letztes Kapitel.

Verfolg des Wegs von Chamouni nach Genf. Salanche und seine Einwohner. Nan d'Erpenaz. Clüsen, seine hölzernen Bogengänge und Uhrmacher. Krümmungen der Arve. Bonneville. Genf.

Nachdem wir uns eine so kurze Zeit in einem Lande aufgehalten hatten, das Monath-lange Beobachtungen verdient hätte, so reisten wir von Chamouni den 23ten Julius ab, und da die Gegenstände, die wir noch zu beschreiben haben, so wenig wichtig sind, so werden wir uns (vielleicht auch aus Armuth an Gedanken) auf die Form eines Tagebuchs einschränken. Im Anfang einer Reise hat man einen Ueberfluß an Ideen, aber gegen das Ende fehlts. Die Seele wird mit einmal von der Neuheit der Gegenstände gerührt, und diese Rührung erweckt eine Menge Gedanken. Unmerklich ermüdet der Körper, und die Stärke der Seele leidet darunter; alsdenn schadet die Neuheit der Gegenstände mehr, als daß sie nützt; die Beurtheilungs-Kraft verwirrt sich; das Vermögen zu überlegen wird stumpf; die Seele schränkt sich endlich darauf ein, nur für die Nothwendigkeiten des Leibes, für die Sicherheit und kleine Bequemlichkeiten zu sorgen. Sollte eine weite Reise recht gethan werden, so müste der Reisende an jedem Orte sich eine so lange Zeit aufhalten können, als nöthig wäre, um erstlich recht zu sehen, und zweytens seinen Kopf ausruhen zu lassen. Es giebt keine Reise-Geschichte, der man nicht noch mehr

Ungedult anmerken sollte, bald am Schluß zu seyn, als den Romanen des Abts Prevost.

Wir reisen von Chamouni ab. Wir kommen an den Fuß der Gletscher von Bossons und bewundern die weitläuftigen Trümmer der Felsen und Eisschollen, womit er umzingelt ist, die Eisthürme und Eiswand, die aus Einem Stück bis zwey Dritheil des weissen Bergs emporgeht. Vielleicht kann man hoffen, wenn man ihrem Rande nachfolgt, auf den Gipfel dieses Gebirges zu gelangen, wenn ja die Sache jemals möglich seyn sollte. Wir kommen über den Fluß, der von diesem Gletscher entspringt, und finden einen schlechten Durchgang.

Wir sehen die Arve sich zwischen Felsenschlünden verlieren, über die ein behender und beherzter Mann mit Einem Sprunge setzen kann.

Wir kommen an dem Fuße eines einzeln stehenden und sehr merkwürdigen Felsens vorbey. Seine senkrechte Vorderseite ist voll der lebhaftesten und grotesksten Farben. Er sieht wie ein ungeheurer Backofen aus. Die Seele sucht bis auf den Augenblick, wo sie sich am Fuße des Felsen befindet, in sich nach, was das seyn müsse, das sie vor sich wahrnimmt.

Ankunft zu Cerves, einem ländlichen Dorfe: der Anblick dieses Ortes kündigt eine alte Catastrophe an, und die Sage bestätigt sie. Abgesprungene Felsen, ein alter Thurm, Moräste, das sind die Ueberbleibsel einer Stadt und eines Sees, der vor diesem an diesem Orte lag, und von einem Berge verschlungen wurde.

Wir entdecken auf einmal die fruchtbare Gegend von Salanche; sie erinnert uns an den Flecken

cken Finio. Die Arve läuft zwischen zweyen Bergen, die in einem jähen Abhang niedergehn, und am Ufer des Flusses plötzlich senkrecht abgeschnitten sind. Die Ländereyen und Wiesen scheinen in der Luft zu hangen, und jeden Augenblick hinunter in das Wasser gleiten zu wollen.

Wir werden zur rechten einen sehr in die Augen fallenden Wasserfall gewahr. Ein großer Bach ergießt sich von dem senkrechten Berge, und wird in der Mitte seines Falles durch einen Felsen, der wie eine Muschel gestaltet ist, aufgefangen. Das Wasser bricht sich auf diesem Felsen, stürzt zu beyden Seiten der Muschel herunter, und fällt in einer gedoppelten Cascade herab, die in Großem ein Schauspiel vorstellt, das die Menschen mit vieler Mühe in Kleinem nachmachen.

Hie und da kommen uns einige Landhäuser der ehrlichen Bürger von Salanche zu Gesicht; sie sind von Stein gebaut, und scheinen uns, nach so vielen hölzernen Hütten, prächtige Gebäude zu seyn.

Ein böser Augenblick für unsere Caravane. Wir suchen die Brücke über die Arve da, wo sie nicht ist, und glauben daher, der Fluß habe sie weggeführt; endlich entdecken wir mit Vergnügen eine steinerne Brücke aus einem einzigen Schwibbogen von achtzig Fuß.

Wir halten unsern Einzug in der Hauptstadt von *) Foßigny. Wir merken, daß wir in einer

*) Einige geben Bonneville dafür aus, und unterstützen ihre Meynung mit starken Gründen; es sey in Bonneville das Salz-Vorraths-Haus, es wohne der königliche Einnehmer da. Die Gegenparthey beruft sich auf das Kapitel der Chorherrn, das zu Salanche seinen Sitz habe. Die Streitfrage ist kritisch!

Stadt sind, und zu polizirten Völkern kommen. Wir finden weniger Ehrlichkeit, weniger Gastfreyheit: das Dein und Mein ist besser ausgedrückt, die kleinen Bürger sind hoffärtig und spöttisch, die Handwerksleute finster und gierig, die Wirthshäuser eckelhaft rc.

Wir besehen die Stadt. Ein starker Bach läuft durch sie hin, über welchen mehr Brücken gehn, als über die Seine zu Paris. Ein Beweiß von dem Reichthum der Stadt oder dem arbeitsamen Geist der Bewohner. Salanche bringt Trödel-Krämer hervor, die die Schweiz und Deutschland unermüdet durchstreichen. Wenn sie mit einer aufs höchste geprüften Gedult, und genauester Sparsamkeit, ein kleines Vermögen erworben haben, so eilen sie damit in ihr Vaterland, und in den Schoos ihrer Gebürge zurück.

Wir gehen in die große Kirche. Der Altar wird von gewundenen Säulen getragen, die ein schönes Roth haben, und große Wirkung thun würden, wenn sie von anderer Materie, als Holz, wären.

Das ganze Volk ist in Bewegung. Wir erfahren die Ursache davon. Man hatte fünf Glocken gegossen, die geweiht werden sollten, und wegen dieser wichtigen Angelegenheit, schickte sich die ganze Bürgerschaft an die Waffen zu ergreiffen.

Wir treffen zu Salanche einen Capuciner, einen Mann von Verstand, an. (In allen Ständen giebt es welche.) Er zeigt uns Alles, nur seine Kirche nicht. Er versicherte, daß er über das Eis von der Stadt Aosta nach Chamouni in 14 Stunden gegangen wäre.

Wir

Wir kommen zum Nan d'Erpenaz, oder Pisse-vache von Salanche, denn dieser schöne Name scheint allgemein eingeführt zu seyn. Der Wasserfall ist weit höher als der zu Narni, den die Reisenden so sehr rühmen, aber der Strom, welcher sich herabstürzt, beträgt gar zu wenig. Die Luft theilt ihn in seinem Falle durch denselben Mechanismus, wodurch sie macht, daß die dicken Wolken in Regen-Tropfen, und nicht in einer einzigen Wasser-Masse herabfallen. Der Bach ist fast gänzlich verflogen, ehe er die Erde erreicht.

Neben der Cascade sieht man in einem senkrechten Felsen, große, gelbliche, aus einem Mittelpunkt gezogene Zirkel, die einander gegenüber stehn, als wenn das Innere des Felsen in der Mitte von einander geschnitten und aufgeschlagen worden wäre, wie die beyden Halbkugeln einer Weltkarte.

Wir kommen nach Clüse, das ohne Zweifel *) seinen Namen von seiner Lage hat. Es liegt an der Oefnung einer hohen Kette von Bergen, die sich von einander gethan zu haben scheinen, um der

*) Vielleicht wird man diese Etymologie eben so gegründet finden, als was ein neuerer Schriftsteller von dem Ursprung des französischen Wappens sagt. Die ersten Franken, fängt er an, die ihr Vaterland bewafnet verließen, zeichneten eine Biene auf ihre Fahnen, als das Sinnbild ihrer Menge und kriegerischen Wanderungen. Die schönen Künste waren damals noch sehr unvollkommen, und die Maler nicht die geschicktesten; die Biene wurde so grob gezeichnet, daß man ihnen schuld gab, sie führten eine Kröte in ihren Fahnen: Sie, um sich von dieser verhaßten Beschuldigung frey zu machen, zeichneten die Biene so klein, daß sie eine Lilie wurde.

Arve einen schmalen Durchgang zu lassen, durch welchen sie mit Getöse davon eilt.

Clüse hat nichts weiter als eine große, ziemlich schlecht gebaute Gasse aufzuweisen. Wir wunderten uns, hier eben solche Bogengänge von raucherichtem Holze, längst den Häusern, wie zu Genf, zu finden. Man muß erstaunen, wie eine so abgeschmackte Erfindung seit so langer Zeit hat, ich sage nicht versucht, denn was sollten die Menschen nicht versuchen? sondern fortgepflanzt werden können. Höchstens kann sie den Kaufleuten nützen, die unten wohnen, und deren Stoffen sie ein weit größeres Licht geben würde; da aber vielleicht leztere selbst diesen Grund nicht für sehr schicklich halten, so müssen wir unsere lieben Landsleute bitten, diesen so wenig zierlichen, kostbaren und gefährlichen Bogengängen zu entsagen, die einmal früh oder spät die Stadt anstecken werden, und sie durch solche steinerne Gewölber zu ersetzen, wie die an ihrem Zollhause, oder in der großen Straße zu Bern sind. Sowohl das Publikum als die Eigenthümer der Häuser würden dabey gewinnen.

Clüse, sagt man, hat viel Uhrmacher. Für eine Stadt wie Genf, die nur Menschen und kein Land hat, ist dieses eine reelle Hülfe. Aber in jedem Lande, wo die Anzahl der Menschen nicht die Anzahl der zu bebauten Felder übersteigt, bringen alle Künstler und Arbeiter, die nicht unumgänglich nöthig sind, Schaden.

Als wir Clüse verlassen, kommen wir unter grosen, senkrecht gehauenen, und mit Heide bekränzten Felsen weg, wo eine kleine Anzahl Clüsener,

wie

wie man sagt, ein französisches Heer schlug: aber es ist fast kein kleiner Flecken, der nicht irgend eine solche Geschichte von sich erzehlen sollte, wenn man alles auf Treu und Glauben annehmen will.

Der Gesichtskreiß wird erweitert, die Berge entfernen sich, wir befinden uns im Mittel einer zugerundeten Ebene, von vier französischen Meilen im Durchmesser, und allenthalben mit Gebirgen umzingelt. Die Arve, die wir seit Argentiere nicht aus dem Gesichte verlohren hatten, fängt sich an zu entfernen und in der Ebene herumzuschweifen: Sie scheint ihre Herrschaft verlängern zu wollen, ehe sie sich in die Rhone verliert. Wir merken hier im Vorbeygehn an, daß die Flüsse unaufhörlich ihre Krümmungen und Buchten im Erdreiche zu vermehren suchen, weil sie beständig an den Winkeln nagen, und dem Lande, wo sie in gerader Linie laufen, keinen Schaden zufügen. Jeder Besitzer also, dessen Eigenthum an den Winkel eines Flusses stößt, ist sicher, daß er immer mit ihm kämpfen muß, bis der Winkel weg ist und der Fluß in gerader Linie strömen kann. Nicht ohne Ursache ist dieses also geordnet. Ein Fluß, der bis ans Meer gerade aus liefe, würde von sehr geringem Nutzen, öfters trocken, und niemals schiffbar seyn. Nur nach dem Maaß ihres langsamen Laufs und ihrer zahlreichen Krümmen befeuchten die Flüsse das Land. Dieses macht eben die Gegenden um Paris so angenehm, weil man hier die Oyse, die Marne, die Seine sich bis ins Unendliche schlängeln, und leztere funfzehn Stunden laufen sieht, um nach St. Germain zu kommen, das nur vier Stunden

von Paris liegt, und beynahe neunzig um Rouen zu erreichen, das nur fünf und zwanzig Stunden entfernt ist.

Wir langen zu Bonneville an, nachdem wir über eine schöne steinerne Brücke, von mehr als 500 Fuß gekommen waren. Die Stadt ist in allem Betracht mittelmäßig; ein einzig Kloster sieht noch ein wenig zierlich aus. Bonneville hat zwey Schlösser, wovon das eine zum Gefängniß dient: viele andere sind es, ohne so zu heissen.

Große Freude! Wir sehn den Saleve, den wir anfänglich mit dem Jura verwechselten.

Ankunft zu Monthoux. Unser patriotischer Eifer entbrennt bey dem Andenken an die Schlacht, da unsere Vorfahren hier für die Vertheidigung ihrer Freyheit gefochten haben.

Neue Aussicht von Genf. Die Stadt scheint mit Schmelzfarben gemalt. Die Gegenstände sind ausserordentlich klein, aber mit den lebhaftesten und hervorstechendsten Farben illuminirt. Die lachenden Felder, die sie umgeben, stellen sich unter einem weit größern und weitläuftigern Gesichtspunkt dar. Wir übersehen mit einem Blick die Oberfläche des Sees und die Krümmungen der Arve und Rhone.

Wir gerathen über die Schönheiten unseres Geburts-Orts von neuem in Entzücken.

Wir sind da!

Ende des zweyten und letzten Theils.

Innhalt.

Innhalt.

Erster Theil.

Seite

Vorbericht des deutschen Uebersetzers.

Vorrede des französischen Herausgebers. 1

Erstes Kapitel.

Abreise von Genf. Aussicht von der Stadt. Ankunft in Savoyen. Uebele Nacht. Nächtliche Reise. 9

Zweytes Kapitel.

Vorfall. Thonon und seine Terrasse. Ripaille. Ein Kloster von alter und neuer Bauart. Park der ehrwürdigen Väter. 16

Drittes Kapitel.

Reise durch eine sehr schöne Gegend. Evian. Der Verf. moralisirt über die Bäder der Genfer Damen. 22

Viertes Kapitel.

Einschiffung. Fahrt. Aussicht. Der See. Die Küsten. Millerie. Hr. von Voltaire wird angeführt. 26

Fünftes Kapitel.

Gefährliche Schiffahrt. Noch etwas vom See. Weg nach Millerie. Hypothese über die Entstehung des Sees. 31

Seite

Sechstes Kapitel.

Tilliamed. Von dem Abnehmen des Sees. Besondere Erscheinung. Ein Irrthum der neuen Heloise. Mährchen des Ammian Marcellin. 35

Siebentes Kapitel.

Vevay. Seine Brücke, Gärten und Kirche. Bevölkerung des Landes Waadt. Gegenden um Vevay. 41

Achtes Kapitel.

Clarens, was es ist. Das Schloß Chillon und seine Seltenheiten. Bonnivard und seine Chronik. Aeusserstes Ende des Sees. Ungeheure, in fruchtbares Land verwandelte Moräste. 46

Neuntes Kapitel.

Marmor-Gang. Werkstätte dieses Ganges. Eine Ausschweifung über die Manufakturen, sonderlich über die Genfer. Aelen (Aigle) und seine marmornen Häuser. 52

Zehntes Kapitel.

Anmuthiger Weg. Aussicht. Bex. Angenehme, einsame Gegend. Berg Anzeindre. 57

Eilftes Kapitel.

Beschreibung der Salzwerke. Besuchung ihrer Teufen. Innere Schichten

Seite

des Bergs. Schwefel = Brunnen. Großer Behälter. Salz = Quelle. Länge der Gänge. Abwege. 62

Zwölftes Kapitel.

Geschichte der Salzwerke. Fruchtlose und anhaltende Nachforschungen. Von den Bergleuten und ihrem traurigen Schicksale. Bouliet und sein wunderbarer Schacht. Von den Gradir = Häusern. Von den Salzpfannen. Wie das Salz entsteht. 68

Dreyzehntes Kapitel.

Von dem großen viereckigten Steine zu Bex. Lauf der Rhone nach Sankt Morizen (St. Maurice). Brücke von einem einzigen Schwibbogen. Gedanken über eine Bemerkung des Addisons. 75

Vierzehntes Kapitel.

Von der Stadt Sankt Morizen und ihrer Lage. Sankt Mauritius, ein Märtyrer und seine Geschichte. Besondere Einsiedeley. Schönheit der Walliserinnen, und ihre Art sich zu kleiden. 79

Seite

Zweyter Theil.

Erstes Kapitel.

Eingang. Merkwürdiger, im Schoos der höchsten Berge fortlaufender Weg. 85

Zweytes Kapitel.

Von den in einander passenden Winkeln der Berge. Bildung der Berge. Sturm. Wallisische Wirthschaft. 90

Drittes Kapitel.

Beschreibung des Wasserfalls im Walliser-Lande. Ausfluß des Trients. Martinach (Martigny). 95

Viertes Kapitel.

Ein Unbekannter. Weg in dem Gebirge. Aussicht des Thals Sitten. Trient. 99

Fünftes Kapitel.

Paßirung des Schwarzkopfs, (Tête-noire.) Beschreibung. Anblick des Finio. Abschied unsers Wegweisers. 102

Sechstes Kapitel.

Schlimme Nacht zu Valorsine. Beschreibung der Herberge. Sitten der Einwohner. Ihre Glückseeligkeit. 107

Siebentes Kapitel.

Verfolg des Weges. Von der Gastfreyheit der wilden Völker, und der, welche wir genossen. Von den Bäuerinnen in den Gebirgen. 113

Innhalt.

Seite

Achtes Kapitel.

Erster Gletscher. Aufnahme bey einem Pfarrer. Das angenehme Thal Chamouni. 116

Neuntes Kapitel.

Von dem Lande Chamouni. Von seinen Einwohnern. Allgemeiner Anblick der Eisberge. 120

Zehntes Kapitel.

Beschreibung zweyer großen Gletscher. Von den Felsenspitzen oder Eguilles. Vom Montblanc. 124

Eilftes Kapitel.

Der weisse Berg. 128

Zwölftes Kapitel.

Weg auf dem Montanvert. Beschreibung des Eissees. Seine Krümmen. Vegetirendes Eis. Weg auf dem Eis, wie unterbrochen. 130

Dreyzehntes Kapitel.

Fall großer Eismassen. Der Eissaal von Arveron. Berg Brevend. 137

Vierzehntes Kapitel.

Hypothese über die verschiedenen Erscheinungen, die man an den Gletscherbergen wahrnimmt, und die hier auf einen einzigen Grund zurückgeführt werden. 141

Funf=

Seite

Funfzehntes Kapitel.

Von dem Nutzen der Eisberge. Art und Weise, wie sie entstehn und dauern. 150

Sechszehntes Kapitel.

Von den Flüssen, die aus dem Eise entspringen. Von der Arve, der Rhone. Von den Flüssen, die nicht von dem Eise herkommen. 156

Siebenzehntes Kapitel.

Erörterung der Frage; ob das Eis zu- oder abnimmt? 159

Achtzehntes Kapitel.

Von den höchsten Bergen der Erde. Vom Pik von Teneriffa. Ueber eine Stelle in dem Werke des Hrn. von B. 165

Neunzehntes Kapitel.

Von den Gletscherbergen der andern Länder. Erzeugnisse der Gletscherberge. Etwas von Kristallen. 171

Zwanzigstes und letztes Kapitel.

Verfolg des Wegs von Chamouni nach Genf. Salanche und seine Einwohner. Nan d'Erpenaz. Clüsen, seine hölzernen Bogengänge und Uhrmacher. Krümmungen der Arve. Bonneville. Genf. 177

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bourrit, Marc-Théodore, 1739-1819

Herrn Bourret Schilderung seiner Reise nach den Savoyischen Eisgebirgen
Aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen

Bd.: 2.

Gotha (1775)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.677
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095721-4
VD18 15460908-001